A III 10
38

Landesbibliothek
Coburg

A1110
17117
56

Geist des Seneca.

Ein Buch für Jedermann, besonders für die Jugend.

Erste Lieferung.

von

A. Grolman,

Reg. Adv. in Giesen.

Giesen,

bei Gottfried Heinrich Stamm,

Universitäts-Buchhändler.

1799.

A III 10/38

Der Subscriptions-Preis war 24 kr.,
der Laden-Preis ist 36 kr.

Landesbibliothek
Coburg

Vorbericht.

Während so viel für den eigentlich Gelehrten geschrieben wird, während man sich bemüht das wissenschaftliche Fach immer mehr auszuarbeiten, scheint man beinahe den grosen Haufen, das All unserer Mitbürger aus den Augen verlohren zu haben. Und dennoch ist es so billig, so nützlich und nöthig, daß wir uns alle einander nähern, daß die grose Kluft immermehr ausgefüllt werde, welche sich zwischen dem Wissen der höheren und gebildeteren Klasse, und dem der niedrigeren oder

 unge-

ungebildeteren befindet. Was soll diese von der ersteren denken, wenn sie sieht, daß jene mit Vernachläs-sigung oder Geringschätzung so man-che veraltete Gebräuche und Ge-wohnheiten behandelt, die jener durch Tradition oder Ueberredung als wesentlich, als verbindlich für jeden Menschen erscheinen? Wie kan das Gute allgemein befördert, wie Aberglauben, Intoleranz und Meinungshaß aufgehoben, wie Un-glauben und Spottsucht über das, was dem Menschen als Menschen heilig ist oder seyn muß — vermie-den werden, wenn nicht das gemein-same Interesse der Menschheit für jeden faßlich dargestellt wird, wenn man nicht mehr zu dem Menschen als Menschen spricht, wenn man

nicht

nicht jedem zeigt, sey er Christ oder Jude, sey er Heid oder Türke: in deiner Brust ist der Weg vorgezeichnet, den wir alle wandeln sollen, nur wer ihm folgt kan allein glücklich, nur wer ihm folgt, einst selig werden.? Dieser Vereinigungs-Punct aller Menschen besteht also darinn, daß wir öffentlich bekennen: „Vernunft ist das höchste Gut, was der Schöpfer uns gegeben hat, sie allein lehrt uns, was allgemein verbindlich, allgemein gültig ist. Ohne sie bleibt der Mensch ewig Maschine, ein schwankendes Rohr, das der Wind bald hier bald dorthin stößt, ein Ball des Schicksals und Sklav jedes Despoten, deren ärgste seine Leidenschaften sind, die er nicht zu bezähmen

men weiß, ohnerachtet ihm der Wurm in seinem Herzen sagt: du bist nicht was du seyn sollst, Mensch du bist unglücklich!" —

Es ist nicht zu fürchten, daß positive Religion und ihre Lehre an Werth dardurch verliehren. Welche Religion Werth hat — und ohne allen Werth ist wohl keine — hat ihn doch warlich nur dardurch, daß sie die Menschen auf dem Weg der Pflicht und des Rechts mittelst eines vernünftigen Glaubens glücklich zu machen sucht. Pflicht und Recht ist also Zweck, Glaube ist jeder guten Religion nur Mittel. Wie kan es nun dem Wesen der geoffenbarten Religion schädlich seyn, wenn man dem Menschen von der Seite

der Vernunft zeigt: „Was deine Religion dir vorschreibt, thut sie blos zu deinem eigenen Besten, sie sagt dir, was du selbst dir sagen solltest.? Dies ist das Wesentliche deiner Religion! Was sie ausserdem lehrt, prüfe es, ob es dir vernünftig ist, ob es nicht widerspricht den Denkgesetzen, die der Ewige dir vorgeschrieben hat. Findest du es tauglich als Mittel zu Erreichung jenes Zwecks, findest du kein stärkeres in dir selbst, so glaube, daß auch diese Lehre für dich nöthig ist. Fändest du dieses nicht, so glaube, daß diese Lehre, den Menschen angepaßt wurde, die kein höheres Motiv zum Guten zu finden im Stande waren und noch sind, unterscheide das Wesentliche vom Unwesentlichen, glaube nicht,

nicht, daß dieses ewig unwandelbar seye, gehe deinen Weg, aber spotte nicht." —

Vorstehende Betrachtungen waren die Veranlassung zu gegenwärtiger Schrift. Durch des Schicksals Fügungen auf eine Zeitlang aus meiner juristischen Laufbahn herausgeworfen, widmete ich meine Muße der Lectüre des Schönen und Guten, und fand besonders in Seneca eine solche Menge herrlicher, göttlicher Wahrheiten, geschöpft aus der Vernunft unversiegbarer Quelle, daß ich erstaunte über die Gröse dieses Mannes, und dankbar freudig über das Vergnügen und die wohlthätige Wirkungen, die sie in mir selbst hervorbrachten, nichts mehr be-

bedauerte, als daß dieser herrliche Schriftsteller nicht bekannter wäre und mehr gelesen würde. Ich fand aber auch manches darinnen, was unnütze Subtilitäten, Wiederholungen und solche Dinge enthält, die ohne höhere Vorkenntnisse schwer zu würdigen und zu verstehen sind. Ein Auszug, dachte ich, mit vorsichtiger Wahl dessen, was gemeinnützig ist, nach Materien geordnet, und in die Sprache übergetragen, die allen meinen Landsleuten verständlich ist — dieser kan nicht anders als willkommen seyn und muß recht viel Gutes wircken. Hier erhalten Sie dann, meine Leser, in diesem Schriftchen einen Versuch diesen Gedanken auszuführen. Zu Ihrem Besten wünsche ich es, daß er mir

nicht

nicht ganz mißglückt seyn möge. Findet er Beifall, so wird bald eine zweite Lieferung nachfolgen, womit das Werkchen geschlossen und zugleich der Zweck erreicht werden soll, dem Ganzen mehr Gehalt und Rundung zu geben, dardurch, daß ich über sämtliche Pflichten etwas aus Senecas Schriften liefere. Dieser zweiten Lieferung werde ich eine kurze Lebens-Beschreibung unseres Verfassers, und wenn es der Raum verstattet, den versprochenen kurzen Auszug aus Marcus Antoninus Schriften anhängen. Die Subscription auf diese zweite und lezte Lieferung ist ebenfalls auf 24 kr. bestimt, und bleibt bis Ostern 1799. offen. Es hängt von dem Herrn Verleger ab, den Laden-

preis alsdann nach Belieben zu erhöhen.

Daß ich in diesem ersten Theil größten Theils den von einem Ungenanten gemachten, meines Wissens aber nie in den Buchhandel gekommenen, lateinischen Auszug aus Senecas Schriften (unter dem Titel Seneca Christianus) gefolgt bin, dürfte zwar zu wissen gleichgültig seyn; jedoch bin ich dieses Geständniß der Aufrichtigkeit schuldig. Der Kenner jener Broschüre wird aber finden, daß ich viele Veränderungen, Zusätze und Berichtigungen damit vorgenommen, und jenes Leitfadens ohnerachtet aus der Quelle geschöpft habe. In der zweiten Lieferung werden mehrere neue Aufsätze

sätze folgen, über Materien, welche in jenem Leitfaden auch nicht von Ferne berührt sind.

Giesen, den 11. Nov. 1798.

der Herausgeber.

Inhalt.

Iter Abschnitt. Allgemeine Pflicht der Lebens-Besserung - S. 1

II. Einsamkeit und Behutsamkeit im Reden und Umgang - 3

III. Pflicht an den Tod zu denken 6

IV. Nutzen des Unglücks - 9

V. Vorzug der Philosophie vor andern Wissenschaften - 14

VI. Von der Selbstkenntniß - 21

VII. Pflicht der täglichen Selbstprüfung - - - 23

VIII. Pflicht die unordentlichen Begierden zu überwinden - 25

IX.

IX. Von dem Betragen gegen andere - - - - S. 30
X. Vergänglichkeit irrdischer Dinge — Blick in eine bessere Zukunft 32
XI. Nutzen und Schaden durch den vertrauten Umgang mit andern 35
XII. Pflicht der Selbst-Beherrschung und Selbst-Verleugnung - - - 45
XIII. Von der wahren Bestimmung des Menschen - - 49
XIV. Von der Standhaftigkeit im Leiden - - - 52
XV. Nüzliche Lehren über die Kürze des Lebens - - - 57
XVI. Von der Glückseligkeit, und wie solche zu erhalten, bei den Mühseligkeiten dieses Lebens - 65

XVII. Von dem Gleichmuth in Glück und Unglück - S. 74

XVIII. Geringschätzung irrdischer Dinge - - - 80

XIX. Von der Seelenruhe oder dem guten Gewissen - - 82

XX. Tugend allein macht auf dieser Welt glücklich - - 87

XXI. Von nützlicher Anwendung der Zeit. Tugend der Enthaltsamkeit - - - 99

XXII. Wie das Laster des Zorns auszurotten sey - - 103

XXIII. Daß Armuth und Niedrigkeit nicht unglücklich macht, und oft die Quelle groser Güter ist - - - 115

XXIV. Veränderlichkeit alles Zufälligen. Vorsicht und Gelassenheit 123

XXV. Pflicht der Mässigkeit und Enthaltsamkeit - - S. 126

XXVI. Von dem inneren Werth des Menschen. Fehler der Eitelkeit - - - 134

XXVII. Von der Würde eines freien durch Tugend geschmückten Geistes. (Fortsetzung des vorigen Abschnitts) - - 138

XXVIII. Habsucht, Ehrgeiz und andere Laster - - 145

1ter Abschnitt.

Allgemeine Pflicht der Lebens-Besserung.

Was hilft es Meere zu durchschiffen und Länder zu durchreisen? Willst du dem entgehen, was dir am Herzen nagt, so mußt du nicht anderswo, sondern selbst anders sein. Was thut es zur Sache, welche Sitten an einem fremden Ort herrschen? Bedenke daß du die deinigen mitbringst. Der Ort wird dich nicht besser, nicht zufriedener machen. Ein Kranker muß den Arzt, nicht fremde Gegenden suchen. Hat jemand ein Bein gebrochen oder ein Glied verrenckt, so begiebt er sich weder zu Wagen noch zu

 Schiff;

Schiff; sondern er ruft den Arzt, daß er das Gebrochene zusammenfüge, und das Verrenckte einrichte. Wie kanst du nun glauben, daß dein so vielfältig zerrüttetes und verschraubtes Gemüth durch Reisen geheilt werden könne? Dein Uebel wird dich so lange quälen, als du die Ursache davon bei dir trägst. Bessere dich also selbst, und entledige dich so deiner Sorge und deines Kummers. *)

*) Nicht immer kan man seinen äuseren Zustand verbessern, aber doch seinen inneren. Selten kan sich der Mensch dasjenige vom Halse schaffen, was ihm Kummer und Unruhe macht, selten kan er durch eigene Anstrengung erlangen, was seine Wünsche befriedigen könte; allein Herr über sich selbst kan er immer werden, und so Herr über jede seiner Affecten und Leidenschaften, also auch Herr über seinen Kummer und über seine Wünsche.

Anmerk. des Herausgebers.

IIter Abschnitt.

Einsamkeit und Behutsamkeit im Reden und Umgang.

Nichts verwickelt uns in gröseres Uebel, als daß wir nicht nach Grundsätzen handeln, sondern das Gerede der Leute zu unsrer Richtschnur nehmen. Durch anderer Beispiele eilen wir gewöhnlich unserem Verderben zu. Gute Menschen könten wir werden, wenn wir uns nur von dem grosen Haufen trennten. Soll ich dir sagen was du am meisten fliehen sollst? den grosen Haufen. Er ist die Urquelle des größten Uebels. Ich wenigstens gestehe meine Schwäche; Niemals bringe ich den Grad der Sittlichkeit aus einer grosen Gesellschaft zu-

Buch von dem glücklichen Leben. 1tes Cap.

Brief 7.

Vom glücklichen Leben. 2tes Cap.

Brief 7.

rück, den ich beim Hingehen hatte. Immer wird etwas, das ich in Ordnung gebracht hatte, zerstört; immer stellt sich wieder etwas ein, was ich verbannt hatte. Offenbar ist der Umgang mit vielen schädlich. Da findet man fast keinen, der uns nicht ein Laster empfiehlt, einprägt, oder ohne unser Wissen anhängt. Und gewiß — Je gröser die Volcks-Menge ist, mit der wir uns vermischen, desto gröser die Gefahr. Ehrsüchtiger, ja selbst unmenschlicher werde ich, wenn ich unter Menschen gewesen bin. Man kan sich nicht enthalten entweder mitzumachen oder die Leute zu hassen. Beides aber muß man vermeiden, sowohl den Bösen ähnlich zu werden, weil sie die Menge ausmachen, als sie anzufeinden, weil sie uns unähnlich sind. Darum gehe zurück in dich selbst, so viel als du
Brief 105. kanst. Nichts wird vortheilhafter für dich sein, als ruhig zu leben, und wenig mit

andern

andern zu reden, desto mehr aber mit dir selber. In dieser Art Rede ist eine Süßigkeit, welche eindringt und wohlthut, und gleich der Trunckenheit und Liebe das Geheimniß der Seele aufschließt. Der Mensch droht dem Menschtn täglich Gefahr. Gegen diese waffne dich. Denn kein Uebel ist häufiger, keines hartnäckiger, keines verführerischer. — Ein Gewitter droht von Ferne ehe es losbricht; das Gebäude kracht ehe es zusammenstürzt; Rauch ist der Vorbote des Brandes. Allein plötzlich bricht das Verderben ein, welches Menschen von Menschen bereitet wird. Je näher es komt, desto sorgfältiger liegt es verborgen. Drum sei vor allen Dingen vorsichtig im Umgang und in Reden.

Brief 103.

Brief 40.

IIIter Abschnitt.

Pflicht an den Tod zu dencken.

Ueber die Kürze des Lebens. 7tes Cap

Dein ganzes Leben hindurch mußt du leben lernen, ja was dich vielleicht noch mehr wundern wird — dein ganzes Leben hindurch mußt du sterben lernen. So viel grose Männer haben allem was sie daran hindern könte, Reichthum, Ehrenstellen, Vergnügen entsagt, und bis in ihr höchstes Alter sich allein dieser Vorschrift beflissen. Dennoch giengen viele von ihnen mit dem Geständniß aus der Welt, daß sie diese Kunst noch nicht hätten erlernen können. Groß ist die Kunst, und lange muß sie erlernt werden, wenn jene unvermeidliche Stunde erscheint,

diese

diese Welt mit heiterem Gemüthe zu verlassen. Der will nicht leben, der nicht sterben will, denn das Leben ist unter der unzertrenlichen Bedingung des Todes verliehen. Wer lebt geht dem Tod entgegen; es ist also Thorheit ihn zu fürchten. Denn nur ungewisse Dinge fürchtet, gewisse aber erwartet man. Der Tod ist für alle eine gleich unvermeidliche Nothwendigkeit. Wer kan sich also beklagen, daß er in einer Lage ist, worinn sich alle Menschen befinden?

Damit wir nun den Tod nie fürchten, müssen wir ihn stündlich erwarten. Er ist ein Hafen den man wohl manchmal suchen *) nie aber verschmähen muß. Brief 52.

Wer

*) Nach der Philosophie der Stoicker, welche in gewissen Fällen den Selbst-Mord für erlaubt hielten, hat

Wer in den ersten Jahren in diesen Hafen einlauft, hat so wenig Ursache sich zu beschweren, als einer der eine schnelle Fahrt gehabt hat. Werden doch manche durch schlechten Wind lange aufgehalten, ja oft durch völlige Wind-Stille bis zum Eckel ermüdet, während andere ein günstiger Sturm mit vollen Seegeln davon treibt. Eben so geht es mit dem menschlichen Leben. Einige führt es schnell dahin wo wir alle — auch bei längerem Verweilen — hin müssen; andere haben erst lange mit Kummer und Trübsal zu

käm-

---

hat dieser Satz eine weitere Ausdehnung als er nach unserer Moral haben würde. Indessen bleibt es ausgemacht, daß es Fälle giebt, wo es e d e l ist, den Tod zu s u ch e n. Diese gehören unter diejenige, wo höhere Pflichten mit der der Selbst-Erhaltung collidiren. Man dencke an den T o d fürs Vaterland!

A. d. H.

kämpfen, bis sie dahin kommen. Willst du frei sein von den Banden deines Körpers, so wohne immer so darinn, als wenn du auf dem Sprung stündest ihn zu verlassen. Kurz nimm dir vor, daß du über lang oder kurz diese Hütte verlassen woltest. Dardurch wird dir einst die Nothwendigkeit des Ausziehens weniger sauer werden. — Keine Betrachtung ist so wichtig als diese.

IVter Abschnitt.

Nutzen des Unglücks.

Warum, fragst du — begegnet rechtschaffenen Leuten so vieles Unglück? Einem rechtschaffenen Mann, antworte ich, kan

Von der Vorsicht. 2tes Cap.

kan kein Unglück begegnen. Alle Widerwärtigkeiten die ihm zustoßen sind ihm blos Prüfungen und Uebungen in der Tugend. Schwach bleibt diese immer, so lang sie keine Anfechtung hat. Dann sieht man erst wie groß sie ist, was sie vermag und ausrichten kan, wann sie zeigt in der Gedult, wie groß ihre Kraft ist. Siehst du nicht, wie ganz anders die Väter ihre Kinder erziehen, als die Mütter? Jene halten sie früh zum Lernen an, lassen sie selbst die Feiertage über nicht müssig gehen, und treiben ihnen oft Schweiß, ja bisweilen Thränen aus. Väterliche Gesinnung hegt Gott gegen rechtschaffene Leute. Starck ist seine Liebe zu ihnen, und darum, sagt er, sollen sie Mühseligkeit, Schmerzen und Arbeit erfahren, damit sie wahre Stärcke samlen können. — Ich halte den für den Unglücklichsten, dem nie ein Unglück zugestoßen ist. Je gröser die Leiden, desto

gröser

gröser der Ruhm. Unglück ist die Schule der Tugend. Drum sucht Gott diejenige heim, an denen er Wohlgefallen hat, drum prüft er sie und härtet sie ab; diejenige aber denen er zu Willen zu handeln, die er zu schonen scheint, überläßt er als Weichlinge dem zukünftigen Uebel. — Darf man noch fragen, warum Gott grade dem rechtschaffensten Mann entweder Krankheit oder anderes Uebel zuschickt? Dann frage man auch, warum in einem Lager grade die gefährlichste Unternehmungen den Tapfersten aufgetragen werden. Grade die auserlesensten Leute schickt ein Heerführer ab, um durch nächtliche Nachstellungen den Feind zu überfallen, um den Weg zu erspähen, oder aus einem festen Posten eine Besatzung zu vertreiben. Keiner, den er hierzu befehligt, wird sagen: „der Feldherr meint es übel mit mir“, sondern: „Er hat gut von mir geurtheilt.“ Auf

Ebendaselbst. 4tes Cap.

gleiche

gleiche Art sollen auch diejenige, welche zu Leideu bestimmt sind, sagen: „Gott hat uns würdig geachtet an uns zu zeigen, wie viel die menschliche Natur zu ertragen vermag. — Was ist dann wunderbares daran, wenn Gott edle Seelen harten Prüfungen unterwirft? Aus beständiger Erdultung der Gefahren wird zulezt Geringschätzung derselben. Ist es nicht Gewohnheit, welche die Körper der Schiffleuten zu Ertragung der Strapatzen bildet, ist sie es nicht die dem Landmann feste und gewandte Hände, dem Soldaten zu Führung der Waffen kraftvolle Aerme verleiht? Der Baum ist nur kernhaft und starck, wenn er häufigen Wind-Stößen ausgesezt ist. Denn eben durch das Hin- und Herstoßen wird er stämmiger und schlägt tiefere Wurzel.

Brief 13. — Ein Kämpfer *) der noch nie blaue Mäler

*) Hier ist von den römischen Ring- und Faust-Kämpfen die Rede. A. d. H.

Mäler bekommen, kan nicht mit Unerschrockenheit den Kampfplatz betreten. Der aber dessen Blut schon floß, dessen Zähne unter dem Kampf knirschten, der niedergebeugt die ganze Körperlast seines Gegners trug, aber selbst hingestreckt seinen Muth nicht sincken ließ, sondern so oft er fiel muthiger wieder aufstund; ein solcher schickt sich mit groser Hofnung beseelt zum neuen Kampf an. — —

Stelle dir also vor, als wenn Gott sagt: „Was habt ihr für Ursache euch zu beschweren, ihr Rechtschaffenen", Einige habe ich mit Scheingütern versehen, ihnen alle Reichthümer der Erde im Uebermaaß verliehen — aber innerlich ist nichts Gutes an ihnen. Die welche ihr für Glückliche haltet, sind Elende, Niederträchtige, Wüstlinge, gleich den Stubenwänden nur von aussen geschmückt. Euch habe ich gewisse und bleibende Güter gegeben — Güter, die je mehr ihr

Von der Vorsicht. Cap. 6.

ihr sie kennen lernt und euch zu eigen macht, auch desto gröseren Nutzen und Vortheil gewähren werden. Ich habe euch die Gabe gegeben, dem Hohn zu sprechen, wofür sich andere fürchten, und das zu verschmähen, was andere wünschen. Ihr glänzt zwar nicht von aussen, aber eure Güter tragt ihr im Herzen.

Vter Abschnitt.

Vorzug der Philosophie vor andern Wissenschaften.

Brief 80. Einige haben geglaubt von den sogenannten schönen Wissenschaften die Frage aufwerfen zu müssen, ob sie einen rechtschaffenen Mann machen? Ich behaupte: Nichts weniger als dieses.

ses.

ses. Der Sprachforscher beschäftigt sich mit der Wortfügung, allenfalls wenn er weiter gehen will mit der Geschichte, und gesezt daß er sein Ziel recht weit hinaus steckt, mit Gedichten. Was von diesem allen bahnt den Weg zur Tugend? Gehen wir zur Erd-Beschreibung, zur Meß- und Ton-Kunst über; auch hier finden wir keine Lehre, die uns über Furcht und Wünsche erheben könnte. Dort wird man wohl eher fragen, wo Ulysses *) herumirrte, als

*) Ein berühmter Fürst des Alterthums, Sohn des Laertes, Gemal der Penelope und Vater des Telemachus. Er hatte das Unglück lange auf dem Meer herumgeworfen zu werden, und viele Gefahren und Abentheuer zu bestehen, aus denen er sich gewöhnlich durch List und Klugheit heraus half. Seine Geschichte ist zugleich mit vielen Fabeln

als wie man es machen soll, um die Verirrungen des menschlichen Verstandes zu vermeiden? Gewiß ist die Zeit verschwendet, die man daran wendet um zuhören, ob jener zwischen Italien und Sizilien herumgeworfen wurde, — während Stürme des Gemüths uns täglich bald hier, bald dort hin verschlagen, und unser verkehrter Sinn uns in alles Unglück des Ulysses bringt. Uns fehlt es nicht an Gestalten, die unsre Augen blenden, nicht an Feinden und Widersachern.

Fabeln verwebt, wozu die der Sirenen gehört, auf die in der Folge angespielt wird. Sie sollen halb Mensch und halb Vogel gewesen sein, und durch ihren süßen Gesang die Schiffer in gefährliche Gegenden gelockt und aufgehalten haben. Man glaubt daß der Dichter damit die menschlichen Leidenschaften vorstellen — personifiziren wollen. A. d. H.

sachern. — Hier sind grimmige Ungeheuer, deren Labsaal Menschenblut ist, hier verführerische Sirenen-Töne, dort Schiffbrüche und alle Gattungen des Unglücks. Was untersuch'st du, ob Penelope unkeusch gewesen? Lehre mich was Keuschheit ist, und wie gros das Gut ist, sie zu besitzen. Nun zur Musick! Hier lehrt man mich wie hell- und tiefklingende Töne zusammenzupassen, wie disharmonische in Einklang zu bringen. Wie viel wichtiger wäre es doch für mich zu wissen, wie ich Einklang in meine Gemüths-Stimmung bringen soll. Man zeigt mir hier, wie ich meine Klage in Tönen auszudrücken habe; o zeigte man mir dafür wie ich es anfangen soll, daß ich nie meine Stimme zur Klage erniedrige. Die Meßkunst lehrt mich Landgüter ausmessen; wie viel besser wäre es aber, wenn sie mich lehrte, wie ich des Menschen Bedürfnisse ausmessen soll.

Zählen lehrt mich die Rechenkunst und dem Geiz zu Hülfe zu kommen. Besser wäre es sie lehrte mich, daß alles was zu diesem Rechnungs-Wesen gehört, nur Nebensache, und daß der dessen Vermögen seine Buchhalter ermüdet, nicht glücklicher als andere ist, sondern vielmehr daß er viele überflüßige Dinge besitzt, und der Unglücklichste von allen wäre, wenn er sein ganzes Vermögen selber berechnen müßte. Was nüzt es mir zu wissen, wie man einen Acker vertheilt, wenn ich nicht weiß wie ich mit meinem Bruder theilen soll? Was frommt es mir eine Hufe Landes genau nach Schuen berechnen zu können, und selbst denjenigen Gehalt aufzufinden, der sich mit der Ruthe nicht angeben läßt, wenn mich der Wohlstand meines Nachbarn noch traurig macht? Ja; man lehrt mich wie ich es anfangen soll, um Nichts von dem Meinigen zu verliehren. Allein ich wün-

sche zu lernen, wie ich Alles ohne Traurigkeit verliehren kan. Wie? sagst du — soll ich mich etwa aus meinem väterlichen oder mütterlichen Landguth vertreiben lassen? O! ich frage dich; Wer hat dann vor deinen Eltern oder Urgroß-Eltern dieses Landguth besessen? — — Besinne dich, und du wirst finden, daß auch du nicht als Eigenthümer, sondern als Beständer eingezogen bist. Von Wem bist du Beständer? Brief 79. und 88.
Wenn dirs recht wohl gelingt, von deinem Erben. — Es ist eine Regel der Rechtslehrer, daß was Gemein-Gut ist von keinem einzelnen verjährt werden könne. Alles was du hast ist Gemein-Gut, oder vielmehr Gut, an welches das ganze Menschengeschlecht Ansprüche hat. — O der schönen Kunst! du verstehst Zirckel zu messen, weißt jede Gestalt in ein Viereck zu verwandeln, nichts in der Welt ist, das nicht zu deinem Maas paßte. Wenn

du aber ein Künstler bist, so bestimme mir die Gröse des menschlichen Geistes, sag' mir wie groß, aber auch wie klein er ist. Was eine grade Linie ist, weißt du. Aber was hilft es dich, wenn du nicht weißt was ein grader Lebens-Wandel ist. Schöne, oder wahrhaft nüzliche Wissenschaften sind daher im wahren Verstand nur die, deren Gegenstand Veredlung des Herzens oder Tugend ist. Eine solche Lehre giebt uns Wircklichkeit, nicht Worte. Sie ist, dünkt mir, zuverlässiger noch als das Gedächtniß, welches ausser sich keine Hülfsquellen kennt. Alles übrige auf der Welt ist Schatten, ist ein leeres, trügendes Traumbild.

VIter Abschnitt.

Von der Selbstkenntniß.

Wenn du dich beurtheilen willst, so betrachte dich selber von innen. Man zieht ja einem Pferd, das man kaufen will die Decke ab, und dem Sklaven den man handlen will, die Kleider aus, damit keine körperliche Gebrechen verborgen bleiben. Wirst du wohl je einen Menschen in seinen Kleidern schäzen? Siehe dort jenen mit der herrlichen Kopfbinde! Willst du ihn genau kennen lernen und wissen was an ihm ist, so löse ihm die Binde, unter der steckt viel Uebels verborgen. Ein Haupthinderniß unserer Selbst-Kenntniß ist, daß wir uns

Brief 80.

Brief 58.

uns zu geschwind selber gefallen. Nennt uns jemand gut, vorsichtig, unsträflich, so nehmen wir es gleich als wahr an, ob wir schon wissen, daß die welche es sagen, öfters Unwahrheit reden. Es folgt also daß wir uns nicht bessern, weil wir uns schon unverbesserlich glauben. — Als Alexander noch in Indien herumschweifte, und Völckerschaften durch Krieg unglücklich machte, wurde er bei der Belagerung einer Stadt durch ein feindliches Geschoß verwundet. Lange harrte er aus, rastlos fuhr er in seinem Geschäfte fort, bis ihn endlich der zunehmende Schmerz abzulassen nöthigte. Nun rief er aus: Alle schwören ich sei Jupiters *) Sohn,

*) Jupiter, der öberste der griechischen und römischen Götter. Wenn man zu damaliger Zeit einem großen Herrn eine Schmeichelei sagen wolte, so sagte man, er sei der Sohn eines Gottes.

A. d. H.

Sohn, aber diese Wunde schreit laut, daß ich Mensch bin. Laßt es uns eben so machen, wenn Schmeichelei uns bethören will. Dan müssen wir antworten: „Ihr nennt mich zwar klug, allein ich sehe wohl, wie viel unnützes ich begehre, wie viel schädliches ich wünsche.“ Das einzige Zeugniß worauf wir uns verlassen können ist ein gutes Gewissen. Unglücklich ist der, der dieses Zeugniß nicht achtet. Brief 43.

VIIter Abschnitt.

Pflicht der täglichen Selbstprüfung.

Täglich müssen wir unser Inneres zur Rechenschaft ziehen. Ich bediene mich dieser Gewalt und rechte mit mir selber. Wenn die Sonne am Horizont verschwunden Vom Zorn Drittes Buch. 36tes Cap.

den ist, gehe ich den ganzen Tag mit mir durch, und mustere alle meine Worte und Wercke. Welches Uebel hast du heute gehoben? frage ich mich. Welchem Laster hast du Widerstand geleistet? In welchem Stück bist du besser geworden? Nichts verberge ich mir selber, nichts übergehe ich; denn weswegen sollte ich mich vor irgend einem meiner Irrthümer fürchten — da ich sagen kan: Siehe zu daß du es nicht mehr thust, dann verzeihe ich dir. Was kan wohl schöner sein als diese Gewohnheit, den ganzen Tag mit sich zu durchmustern. Wie herrlich ist der Schlaf der auf eine solche Selbst-Kenntniß folgt! Wie ruhig und wie sorgenlos schläft es sich, wenn man sein Gemüth entweder gelobt oder ermahnet hat! Und — gewiß wird der überlegter handeln, der da weiß, daß er täglich vor seinem eigenen Richter erscheinen muß.

VIIter

VIIIter Abschnitt.

Pflicht, die unordentlichen Begierden zu überwinden.

Schwach ist beim Entstehen jede Leidenschaft. Läßt man aber ihren Anfang ruhig zu, so bemüht man sich hernach vergebens sie auszurotten. Alsdann facht sie sich selber an, und gewinnt mit ihrem Fortgang neue Kräfte. Drum ist es leichter ihr den Zugang zu versperren, als sie, wenn sie überhand genommen, zu vertilgen. Niemand wird leugnen, daß alle Begierden aus einem gewissen Natur-Trieb fließen. Die Natur ist es, welche uns die Sorge für unsre Selbst-Erhaltung eingeflößt hat; aber eben diese wird, Brief 116.

wenn

wenn man ihr zu sehr nachhängt, zum Laster. Das Vergnügen hat die Natur mit dem Nothwendigen gepaart, aber nicht damit wir nach ihm haschen sollen, sondern damit uns dasjenige was uns Lebens-Bedürfniß ist, durch seinen Einfluß angenehmer wird. Suchen wir aber das Vergnügen um seiner selbst willen, so wird es zur Ueppigkeit. Von Anfang laßt uns also den unordentlichen Begierden widerstehen, weil es leichter ist sie nicht anzugewöhnen, als wenn sie angewohnt sind, zu vertreiben. Mit aller nur möglichen Sorgfalt müssen wir uns von schlüpfrigen Wegen entfernen; denn auch auf trockenem Boden stehen wir oft nicht fest genug. Hier wirst du mir vielleicht den gewöhnlichen Einwurf machen: „Wir sind schwache Menschen, alles können wir uns nicht versagen. Drum laßt uns Leidenschaften haben, aber mäßig." Nein, Freund! die Sache ver-

hält

hält sich anders. Wir lieben das Laster, und darum sind wir seine Vertheidiger. Es komt uns weniger sauer an es zu entschuldigen, als es abzulegen. Wir müssen nur unsre Kräfte sammeln, und sie ganz zu unserm Besten, nicht aber zu unserm Nachtheil anwenden. Das Nicht-Wollen ist die Ursache; das Nicht-Können nur Vorwand. Brief 50.
Wir sind alle davon zum voraus unterrichtei, daß wir uns der Tugend befleißigen, des Lasters aber entwöhnen sollen; eben deswegen muß der Eifer desto gröser sein, womit wir an unserer Selbst-Besserung arbeiten. Alle Verführung und Brief 51.
Reiz zum Laster müssen wir von weitem fliehen. Gewalt müssen wir uns anthun, uud alle Ladungen zum Laster von weitem fliehen. Als Streiter müssen wir uns betrachten, und zwar als solche, deren Dienst ihnen niemals Ruhe, niemals Lässigkeit verstattet. Verfolge die Laster ohne

Unter-

Unterlaß, ohne Grenze; denn auch sie sind ohne Ende und ohne Grenze. — Reiße dich los von allem was dein Inneres zerfleischt, denn es muß ausgerottet werden, und solte das Herz selbst drauf gehen. Vor allen Dingen hasse die Lüste; sie gleichen den Räubern, welche die Aegypter Phileten nennen, die den Wanderer umarmen, um ihn zu erdrosseln. Wer sich der Wollust ergiebt, dem folgt der Schmerz auf dem Fuße nach. Diesen geschäftigen, diesen unverdrossenen Geist — mußt du wissen — hat uns der Schöpfer aus keiner andern Absicht verliehen, als weil wir uns durch Hindernisse durchkämpfen müssen. Laßt uns also fechten, und zu diesem Kampf uns durch einiger Rechtschaffenen Beihülfe stärcken. Wer das Verlangen nach allen dem, was bei ihm Leidenschaft war ablegen will, der wende Augen und Ohren von dem ab,

was er zurückließ. Denn gar bald empört sich die Leidenschaft wieder, und überall wo sie sich hinwendet findet sie etwas auf, was die Anhänglichkeit an sie für die Gegenwart zu belohnen verspricht. Der Geiz verheißt Geld, die Ueppigkeit vieles und mannigfaltiges Vergnügen, die Ehrsucht läßt Beifall und Ansehen hoffen. Durch Vortheil suchen dich die Laster zu verführen, aber ohne zeitliche Rücksicht mußt du tugendhaft sein. *) Drum fordert es lebenslängliche Mühe, so viel versprechende und ver-

*) Weil es Pflicht ist, und unser Inneres (die Stimme Gottes) es uns befiehlt. Blos Achtung für dieses göttliche Gesez, (welches uns über die Sinnenwelt erhebt, und uns mit dem herrlichen Gefühl der Selbstzufriedenheit lohnt) ist die alleinige reine und allgemeine Triebfeder zur Tugend.

verführerische Laster zu unterjochen.
Brief 76. Aber unschäzbar ist auch das Gut: Herr über sich selbst zu werden.

IXter Abschnitt.

Von dem Betragen gegen Andere.

Brief 48. Freundschaft macht alle Dinge unter uns gemeinschaftlich. Unmöglich kan jemand glücklich leben, der nur sich vor Augen hat, und alles zu seinem eigenen Vortheil verwendet. Andern mußt du leben, wenn du dir selbst leben willst. Jene Gesellschaft, in welche uns der Umgang mit andern Menschen versezt, welche uns alle durch einander mischt, und uns ohngezweifelt lehrt: daß es Natur- und Menschenrechte giebt

giebt — müß' uns heilig sein. Dies bahnt den ersten und sichersten Weg, zu jener inneren und näheren Verbindung, welche wir Freundschaft nennen. Wie Brief 47. der ein Thor ist, der nicht das Pferd das er kaufen will besieht, sondern seinen Sattel und Zeug betrachtet; so ist der größte Thor von allen der, wer einen Menschen nach dem Kleid schätzt, oder nach dem Stand, der ihn nach Art des Kleides umgiebt. Sei er immer Sklav — vielleicht ist er in seiner Denckungs-Art ein freier Mann. Was schadet es ihm, daß ihn seine Geburt zum Sklaven gemacht hat. Zeige mir einen der es nicht ist. *)

Dies

*) Nemlich Sklav im figürlichen Sinn, d. h. abhängig von Dingen ausser sich, von seinen eigenen Leidenschaften — oder andern Menschen.

Dies ist der Haupt-Inhalt meiner Lehre. Betrage dich so gegen Personen geringeren Standes und gegen deine Untergebene, wie du willst daß Personen vornehmeren Standes oder deine Vorgesetzte sich gegen dich betragen sollen.

Xter Abschnitt.

Vergänglichkeit irrdischer Dinge — Blick in eine bessere Zukunft.

Brief 102. Was liebst du jene Dinge als wenn sie dein Eigenthum wären? Unserer wartet ein anderer Anfang, ein anderer Zustand der Dinge. Drum blicke unverzagt auf jene unvermeidliche Stunde hin. Alles was dich umgiebt, betrachte nur als

Bürde

Bürde für einen Ort deiner Wanderschaft. Du mußt weiter gehen: die Natur stößt dich aus, wie sie dich auf die Welt gesezt hat. Nichts bringt der Mensch mit, wenn er auf die Welt komt — Milch ist darauf seine Nahrung und ein Tuch seine Bedeckung. Mehr nehmen wir nicht aus der Welt, als wir hineingebracht haben, selbst von dem was wir in's Leben brachten, müssen wir einen grosen Theil zurücklassen. Alles was uns umgiebt, selbst unsere lezte Hülle die Haut, verliehren wir, — das Fleisch vergeht und das Blut, das durch die Adern strömt — selbst Knochen und Nerven, die Stützen der fleischichten und flüssigen Theile, werden vermodern. Doch jener Tag, welchen du als den lezten befürchtest, ist der Anfang eines ewigen Lebens. Du seufz'st, du weinest — Siehe, selber dieses Weinen ist das Zeichen einer

 neuen

neuen Geburt. Aber warum trauerst du? Es ist ja der gewöhnliche Gang der Natur. Die Hülle dessen der gebohren werden soll, muß immer vernichtet werden, und diese Hülle umgiebt dich noch. Aber es komt der Tag, der dich enthüllen, und aus der Wohnung dieses schmutzigen, hinfälligen Leibes entführen wird. Denke daher schon jezt an etwas gröseres, an etwas erhabeneres. Zu seiner Zeit wird das Dunckel, das dich jezt umgiebt, zerstreut werden — kein Schatten wird deine Heiterkeit trüben — gleich hell wird dir jede Gegend des Himmels entgegenglänzen. Dann wirst du gestehen müssen, „daß du einst in Finsterniß lebtest,“ wann du das vollkommenste Licht vollkomner durchschauen wirst. Welch himlisches Erstaunen wird dann dich entzücken, wann du die göttliche Klarheit in ihrer Fülle erblickest!! Dieser Gedanke läßt nichts

nie-

niedriges, nichts kleinliches, nichts grausames in der Seele zuruck. Wer den Gedanken der **Ewigkeit** gefaßt hat, der scheut keine Heerschaaren, den schreckt nicht die Kriegs-Trompete, den sind keine Drohungen auf der Welt vermögend aus der Fassung zu bringen.

XIter Abschnitt.

Nutzen und Schaden durch den vertrauten Umgang mit Andern.

Gutdenkende Leute nutzen einander; denn sie üben sich in Tugenden und handeln in ihrem Stand weise. Jeder hat ein Verlangen nach einem andern, dem er sich mittheilen, und bei dem er sich Raths Brief 109.

 erholen

LB Coburg

erholen kan. So gewinnen sie beide, wie ein Liebhaber der Fechtkunst nur durch Uebung vollkomner wird — und wie ein Tonkünstler einen andern haben muß, um mit ihm in Gemeinschaft zu lernen. Auch der Weise hat Uebung in der Tugend nöthig. Die Erfahrung lehrt uns, daß der Böse durch böse Gesellschaft noch schlimmer wird — denn sein Zorn wird gereizt, seine Furcht genährt, — seine Ausschweifungen werden gepriesen, und so sinkt er täglich tiefer und tiefer, bis er endlich seine Laster mit denen anderer gepaart, und so die Schurckereien vieler — in seiner einzigen Person vereinigt hat. Hieraus folgt nun im Gegentheil, daß ein Guter dem andern nutzen muß. Wie dies zugeht? willst du wissen. Einer wird dem andern Freude erwecken, sein Zutrauen stärcken, und durch den Anblick der wechselseitigen Gemüthsruhe werden sie beide an Heiterkeit zunehmen. Dann

wird

wird einer dem andern allerlei nützliche Kenntnisse mittheilen. Denn auch ein Weiser weiß doch nicht alles, und wenn er es wüßte, so würden sich doch immer noch kürzere Wege ausdenken und angeben lassen, wodurch der Haupt-Zweck leichter überschaut und erreicht werden könte. Ein Weiser nutzt dem andern nicht nur durch seine Kraft, sondern auch durch die eigene Kraft dessen, den er unterstützt. Dieser könte zwar auch sich selbst überlassen sein Ziel erreichen — gleich den Laufenden wird er sich zwar seiner eigenen Schnellkraft bedienen; demohngeachtet läßt sich nicht leugnen, daß auch der den Lauf beschleunigt, der den Laufenden ermahnet und anfeuert. Ferner ist es der menschlichen Natur angemessen, daß wir uns über die schönen Handlungen unsrer Freunde, wie über unsre eigene freuen. Denn wenn wir dieses nicht thun, so werden wir auch

nicht

nicht practisch (ausübend) tugendhaft sein. Tugend erfodert Ordnung des Gegenwärtigen, Gefaßt sein auf die Zukunft, Ueberlegung und Anstrengung des Geistes. Alles dies wird leichter von Statten gehen, wenn ein Freund unsre Bemühungen unterstützt. Aber ebendeswegen muß man sich zum Freund entweder einen gebildeten Mann wählen, oder doch einen solchen, dem seine Bildung am Herzen liegt, und der darinn Fortschritte macht. Das Sprichwort sagt: „in fremden Angelegenheiten sieht man besser wie in seinen eigenen.“ So viel ist gewis, daß es Dinge giebt, die auch der Weise besser an andern bemerckt, als an sich selber. Noch wird der Weise dem andern jenes süße und herrliche Gefühl verschaffen: Gleiches zu wollen, Gleiches zu verabscheuen. Mit gemeinschaftlichen Kräften werden sie so ihr erhabenes Werck der Vollendung näher bringen. — —

Selbst ein ungefähres Zusammentreffen mit einem Weisen, bringt Nutzen. Es giebt etwas, das man von einem grosen Mann lernen kan, und wenn er den Mund nicht aufthut. *) Wie dies zugeht, kan ich nicht so leicht beschreiben, als ich es zu meinem Nutzen empfunden habe. Es giebt gewisse kleine Thierchen, die man nicht gewahr wird, wenn sie stechen; so subtil und unmercklich Schmerz bringend ist ihre Kraft — Nur der Geschwulst zeigt den Stich an, und selbst an diesem sieht man oft keine Spur der Verwundung. Daßelbe wird dir in der Gesellschaft mit klugen, rechtschaffenen Leuten begegnen. Wie und wann sie dir nutzt, wirst du nicht

*) Schon das äusere ehrwürdige, gesezte, bescheidene und liebreiche Betragen flößt Liebe und Ehrfurcht für die Tugend ein.

A. d. H.

nicht wahrnehmen, aber daß sie dir nutzt, wirst du empfinden.

Die Bemühung eines rechtschaffenen Mannes ist nie vergebens. Niemals, sag' ich, — denn wenn gleich die Tugend unbemerkt verborgen liegt, so sendet sie dennoch in die Ferne ihre Stralen aus. — —

Brief 3. Sage mir nun was für Ursache habe ich in Gegenwart eines Freundes zurückhaltend zu sein — Warum solte ich mich in seiner Gegenwart nicht allein zu sein glauben? Ueberlege lang, ob du jemand zum Freund wählen sollst; aber wenn du ihn gewählt hast, so überlasse dich ihm von ganzer Seele, und rede so frei mit ihm, als mit dir selber. Gewisse Leute erzählen Dinge, die sie nur Freunden vertrauen solten, jedem der ihnen auf der Straße aufstößt, und schütten alles was

sie

sie wissen und was sie auf der Seele brennt, in Jedermanns Ohren aus. Andere im Gegentheil scheuen sich vor dem Mitwissen ihrer werthesten Freunde, sie sind so mißtrauisch, daß sie sich selber nicht trauen, und wenn es möglich wäre, jedes Geheimniß ihren eigenen Gedancken verbergen würden. Keines von beiden muß man thun; denn es ist ein Fehler Gar niemand trauen, und Jedermann trauen. Welches Glück ist es doch geprüfte Freunde zu haben, in deren Brust man sicher jedes Geheimniß niederlegen kan, deren Mitwissen uns weniger als unser eigenes bekümmert! Freunde — deren Trost unsern Kummer lindert, deren Ausspruch unsren Entschluß beflügelt, deren Heiterkeit unsre Traurigkeit verscheucht, deren Anblick selbst uns Wonne und Vergnügen schaft! — Doch um dieses Glück zu erlangen wähle zu Freunden nur solche, die so viel

möglich

möglich frei von Begierde und Leidenschaft sind. — —

Brief 123. Es giebt Leute, welche beständig das Laster im Munde führen. Dieser Rede ist sehr nachtheilig: denn wenn sie auch nicht augenblicklich schadet, so läßt sie doch Saamen in der Seele zurück, aus dem oft lange hernach groses Uebel in uns aufkeimt. Grade wie demjenigen welcher eine Symphonie gehört hat, die Läufe und Lieblings-Stellen derselben immer wieder einfallen, welches die Gedancken verhindert und ernstes Nachsinnen unmöglich macht; so bleibt auch das Gespräch derer welche das Laster loben, bei uns sinnlichen Menschen länger hängen, als es mit Ohren gehört wird. Es fällt äuserst schwer einen den Sinnen so wohl behaglichen Laut aus den Gedancken zu schlagen. Er verfolgt uns wider unsern Willen, dauert fort, und komt nach einer

Zwischenzeit wieder. Deswegen muß man vor bösen Reden die Ohren verschließen, und zwar gleich Anfangs. Denn haben sie einmal Eingang und Aufnahme gefunden, so werden sie mächtiger und der Widerstand fällt schwerer. Dann fällt man zulezt auf die abscheulichen Trugschlüsse: „Philosophie, Tugend und Gerechtigkeit sei nur leerer Wortschall — die einzige Glückseligkeit wäre, sein Leben und Vermögen recht sinlich genießen, und alles nach seinem Willen thun — dies sei die wahre Art zu leben, und sich seiner Sterblichkeit zu erinnern." — Für dergleichen Gedancken und Aeusserungen muß man sich hüten, wie Ulysses für den Stimmen der Sirenen, an denen er nicht anderst als mit verstopften Ohren vorbeifahren wolte. Sie sind so gefährlich wie diese, sie führen uns ab von dem Vaterland, von unsern Verwandten, Freunden, von der Tugend — und täuschen

uns Unglückliche in ein unnützes, schändliches Leben hin, das nicht verdient Leben genannt zu werden. *) —

Gewiß ist oft eine Haupt-Ursache unsres Verderbens, daß wir uns nach dem Beispiel anderer richten, und uns nicht durch Vernunft leiten, sondern durch Gewohnheit irre führen lassen. Dasselbe was wir gewis nicht thun würden, wenn es wenige thäten, ahmen wir nach, so bald es mehrere thun, grade als wenn etwas dadurch daß es häufiger geschieht, auch ehrbarer würde. So komt es dann, daß der Irrthum bei uns die Stelle des Rechts vertritt, so bald er sich der gemeinen Annahme zu erfreuen hat.

*) Der Beweis hievon ist an andern Orten z. B. im 13ten 20ten 26ten 30ten und 36ten Abschnitt zu finden. A. d. H.

XIIter Abschnitt.

Pflicht der Selbst-Beherrschung und Selbst-Verleugnung.

Alles mag' ausser uns in Verwirrung sein, wenn nur innerlich alles ruhig ist, wenn nur Furcht und Wünsche nicht im Zwist begriffen sind und sich befehden. Was nutzt uns doch die Ruhe einer ganzen Welt, wenn die Begierden sich empören, und der Geist nicht gehorchen *) will? Brief 56.

*) Nemlich den Gesetzen, die er sich als vernünftiges Wesen selber vorschreiben und deren Verbindlichkeit er doch anerkennen muß. Wenn er diesen Gesetzen gehorcht, so ist er wahrhaftig frei, und

Brief 14 will? Er verdient also unsre erste Sorge. Von ihm hängen unsre Empfindungen, unsre Worte, unsre Handlungen, unser Anstand, unsre Gebärden ab. Liegt er darnieder, so folgt seinem Sturz alles übrige nach. Denn das Sprichwort sagt, so lange der König sich wohl befindet, sind alle eines Sinns, so bald der aber nicht mehr ist, ist alles verlohren. Unser Herrscher ist der Geist; so lange noch dieser ist, wie er sein soll, bleibt alles in seiner Gleise. Fängt er aber an zu wancken; so wanckt alles, was von ihm abhängt. — Bald ist unser Geist ein guter Herrscher, bald ein Tyrann. Ein guter Herrscher ist er, wenn er nur auf Ehrbarkeit

---

und herrscht über den Körper, dessen Leidenschaften und Begierden. Im Gegentheil ist er mit sich selber unzufrieden und ein Sklave seines Körpers.

A. d. H.

keit sieht, das wahre Wohl seines ihm anvertrauten Körpers befördert, und nichts schändliches, nichts niederträchtiges befiehlt. So bald er aber zügellos, wollüstig und weichlich wird, so wird er ein verhaßtes verabscheuungswürdiges Ungeheuer — ein Tyran. Dann bemächtigen sich seiner ungebundene Leidenschaften, setzen ihm immer mehr zu und unterjochen ihn, Leidenschaften — an denen er zwar Anfangs Freude findet, wie das Volck wenn es von einer ihm schädlichen Freigebigkeit berauscht ist, *) deren Genuß ihm aber gar bald mit Ueberdruß und Erschöpfung lohnt. Drum müssen wir, Brief 56.
wenn

*) Die Kaiser gaben manchmal dem Volck, um es zu gewinnen und in Weichlichkeit hinzuhalten, grose ausschweifende Feste und Lustbarkeiten, welche aber öfters zu seinem Schaden gereichten, weil dadurch die Sitten verderbt, und die Abgaben erschwert wurden. A. d. H.

wenn unser Geist unruhig wird, vor allen Dingen ihn zu besänftigen, durch Thathandlungen aufzumuntern, und durch Arbeit oder nüzliche Künste und Wissenschaften zu beschäftigen suchen. Hierzu müssen wir uns besonders alsdann anhalten, wenn wir mercken daß sich eine gewisse Trägheit einschleichen will, die uns mit uns selbst unzufrieden macht. Grade so handlen grose Feldherrn, wenn sie sehen, daß der Soldat nicht recht gehorchen will — sie legen ihm Beschäftigung auf, und halten ihn durch Arbeit in Ordnung. Niemals hat der Beschäftigte zum Muthwillen Zeit, und nichts ist so gewiß, als daß Thätigkeit die Fehler des Müßiggangs austilgt. Uns thut etwas nöthig, wordurch sich unsre Sitten von selbst verlassen. Ohne eine solche Richtschnur, werden wir nicht leicht unsre Fehler ablegen können.

XIIIter Abschnitt.

Von der wahren Bestimmung des Menschen.

(aus seinen geheimen Ahndungen, dem Sittengesetz und der Natur-Betrachtung entwickelt.)

Unser Geist von einer schweren Bürde Brief 65.
belastet, wünscht sich zu entwickeln und zurückzukehren zu dem, dessen Ursprungs er ist. Denn dieser Körper ist eine Beschwerde und Last für die Seele; durch ihn wird sie beengt und eingekerkert, wenn sie sich nicht emporgeschwungen hat von dem Irrdischen zu dem Göttlichen. Dies

ist ihre Freiheit, ihre Lustwandlung, daß sie sich bisweilen in Gedanken dem Kerker entzieht, der sie gefangen hält, und an Betrachtung himlischer Gegenstände sich erquicket. So wie der Künstler, wenn er bei kärglichem Licht an einer subtilen Sache gearbeitet hat, und ihm davon die Augen flimmern, aus seiner Arbeitsstube herausgeht, und auf einem öffentlichen Spatziergang seine müden Augen an dem hellen Licht erquickt; so sucht unser in dieser dunkeln und traurigen Hütte eingeschlossener Geist, so oft er kan, das Freie, und ruht in Betrachtungen aus. Sollte ich dann nicht fragen, wer der kunstreiche Urheber dieser Welt sey? Woher dieses so große Licht sich verbreitet? Welche Vernunft so viel Größe in Gesetz und Ordnung verbreitet hat? — Ich sollte nicht darnach fragen, nicht ahnden, welchen Ursprungs ich bin? mich gar nicht darum bekümmern, wo ich nach diesem Leben hinkommen werde —

welcher

welcher Sitz meine Seele erwartet, wenn sie von den Gesetzen der menschlichen Knechtschaft befreit seyn wird? Die Betrachtung der Natur erweitert meine Seele — und wolltest du mir verbieten ein Interesse an dem Himmel zu haben, so müßtest du mir befehlen, mit gesencktem Haupt einherzugehen. Aber nein — mein Inneres sagt mir's schon, ich bin zu groß, zu wichtig ist meine Bestimmung, als daß ich Sklav meines Körpers seyn sollte — ich kan ihn nicht anderst ansehen, als eine Bande, womit die Natur meine Freiheit gefesselt hat. — Verachtung dieses Körpers ist die wahre Freiheit. — Dienen müsse also das Schlechtere dem Besseren. Stark laßt uns seyn gegen alles Zufällige. Nicht scheuen laßt uns Beschimpfungen, nicht Wunden, nicht Banden, nicht Armuth. Selbst den Tod nicht — denn was ist Sterben? Ende oder Uebergang.

Keines von beiden fürchte ich. Wenigstens weiß ich, wenn ich gut lebe, daß ich nirgends so beengt als hier seyn werde.

XIVter Abschnitt.

Von der Standhaftigkeit im Leiden.

Brief 67. Du frag'st, ob alles Gute wünschenswerth sey? — Wenn es ein Gut ist, sagst du, standhaft sich martern zu lassen, mit Gelassenheit gebrannt zu werden und geduldig krank zu seyn; so folgt daraus, daß man sich Marter und Krankheit wünschen soll. Allein ich sehe daran nichts wünschenswerthes. Wenigstens weiß ich noch niemand, der ein Gelübde bezahlt hätte, weil er gegeisselt, auf die Folter gespannt

gespannt oder krank geworden. Indessen unterscheide nur; und du wirst finden, daß an standhaft gequält werden, an geduldig krank seyn, ohne Qual und Krankheit zu wünschen, dennoch etwas wünschenswerthes ist. Folter und Qualen wünsch' ich mir nicht; aber wenn ich sie erdulten muß, so wünsche ich, daß ich mich standhaft, ehrbar, unerschrocken dabei betragen möge. So thöricht bin ich nicht, mir Krankheit zu wünschen; aber wenn ich krank seyn muß; so ist mein Wunsch mich nicht unmäßig, nicht weibisch zu betragen. — Also nicht das Ungemach ist wünschenswerth, sondern die Tugend und Geistesstärcke, womit es ertragen wird. Doch fällt mir hierbei unser Demetrius ein, der ein ganz ruhiges Leben, das von keinem Unglück getrübt ist, ein todtes Meer nennt. Gar nichts zu haben, was Nahrung unserer Tugend

giebt, nichts was durch Widerstand als Mittel dient, die Stärcke unsrer Seele zu erproben, ist keine wohlthätige Ruhe, sondern eine gefährliche Windstille. Nur
Brief 72. dem Neuling in der Weisheit kan seine Freude gestört werden; allein der wahre Weise genießt eine immerwährende Freude, die kein Zufall, kein Unglück unterbrechen kan, und ihm unaufhörlich und überall mit gleicher Gemüthsruhe lohnt. Denn sie hängt nicht von Dingen ausser ihm ab, sie wartet weder auf die Gunst des Schicksals, noch die eines Menschen. Innerlich hat er sein Glück, es ist ihm einheimisch. Es würde aus seiner Seele her ausweichen, wenn er es von aussen erwartete. Denn in ihr allein entsteht es. Bisweilen findet er etwas von aussen, das ihn seiner Sterblichkeit erinnert; allein dies ist ihm eine Kleinigkeit, die gleichsam nur die äussere Haut berührt. Sein größtes und bleibendes

Gut

Gut hat er im Herzen. — Das Schicksal oder äussere Glück giebt uns kein Eigenthum. Aber auch diese zufällige äussere Glücksgüter machen uns dann Vergnügen, wenn sie mit Vernunft gebraucht und angewandt werden. Allein der vernünftige, mässige Gebrauch derselben kan sie uns angenehm machen, da im Gegentheil ein gieriger Gebrauch uns keine Anmuth verschaft. — Sah'st du wohl je einen Hund, wie er mit aufgesperrtem Rachen die Fleischbrocken erhascht, die ihm sein Herr zuwirft? Was er auffängt, schluckt er sogleich ganz hinunter, und sperrt immer wieder das Maul auf, um etwas neues zu erhaschen. Grade so geht es den meisten Menschen. Alles was ihnen das Glück nach sehnlichem Harren zuschickt, schlingen sie gleich ohne wahren Genuß hinunter, immer wieder gespannt und aufmerksam, um etwas anders zu erhaschen. Allein dies

begegnet

begegnet dem Weisen nicht. — Laßt uns
Brief 73 also glauben dem *) der uns den schöneren Weg vorzeichnet und zuruft: „Dies ist die Bahn zu den Sternen,“ **) nemlich Mässigkeit, Genügsamkeit, Edelmuth, Standhaftigkeit u. s. w. Wunderst du dich, daß die Menschen zu den Göttern kommen? Gott komt ja zu den Menschen, ja — eigentlicher zu reden — in die Menschen. *Kein gutes Herz ist ohne Gott.* Göttlicher Saamen ist in dem Menschen ausgestreut, der, wenn er gute Pflege erhält, Früchte hervorbringen wird, die denen ähnlich sind, dessen Ursprungs er ist, im Gegentheil aber

*) Der Verfasser redet hier von einem Philosophen *Sextius*. Wir können uns den göttlichen Stifter unsrer Religion dabei denken. A. d. H.

**) Oder nach der gewöhnlichen Redeweise: „der Weg zum Himmel.“ A. d. H.

aber, wenn er üble Pflege erhält, erstickt — gleich dem Saamen, den man in dürres oder sumpfigtes Erdreich streut, woraus am Ende Spreu erfolgt statt Früchte.

XVter Abschnitt.

Nüzliche Lehren über die Kürze des Lebens.

Niemand ist so unerfahren, daß er nicht Brief 77.
die Gewißheit seines Todes voraussehe, und dennoch, wenn sich der Augenblick nähert, wo man sterben soll, so geht das Winden, Seufzen und Weinen an. Würdest du den nicht für den größten Thoren halten, der weinen wollte, daß er vor tausend Jahren nicht gelebt habe.

Ein

gleicher Thor ist der, welcher weint, daß er nach tausend Jahren nicht mehr leben wird. Nichtmehrseyn *) und nicht gewesen seyn ist einerlei. Denn ehe du warst, und wenn du nicht mehr bist, existirt keine Zeit für dich. **) Dies Leben macht den Punct aus, der dir (hieni-den) angewiesen ist. Gesezt auch, daß du ihn verlängertest, wie viel wirst du ihn verlängern? Was hilft dich alles Weinen, alles Wünschen. Es ist ver-vergebliche Mühe, du wirst dennoch den Weg alles Fleisches gehen. Wie kan dir nur das etwas neues seyn? Als du gebohren wurdest, war es schon Bedingung, daß du einst sterben müßtest. So gieng es deinem Vater, so deiner Mutter, so deinen Großeltern, so gieng es allen denen, die vor dir waren, und wird

allen

*) Nemlich für diese Welt.

**) Auf dieser Unterwelt. A. d. H.

allen gehen, die nach dir kommen. Ein unerbittliches, schlechterdings unabänderliches Schicksal bindet und zieht alles nach sich. Keine Reise ist ohne Ende. Es ist ja ein Unglück für dich daß du auf dieser Welt von Menschen und von Dingen abhängen mußt. Was wäre denn nun dieses Leben anders als Sklaverei, wenn der Vortheil des Todes nicht wäre? Gleich einer Erzählung komt es bei dem Leben nicht auf lange Dauer, sondern auf gute Handlung an. Auch ist es einerlei, wo du stirbst. Ende wo du willst, nur mach' daß du gut endest. Dies Brief 27.
endlich bemerke dir noch als eine Erleichterung deiner Todesstunde: Sterben müsse vor dir das Laster, und dein Herz hänge nicht an rauschenden sinnlichen Vergnügungen, sondern suche sie mit Standhaftigkeit und Selbstverleugnung zu entfernen.

— Man-

— Manchen Menschen braucht man nur einen Fingerzeig zu geben, andern muß man gar oft wiederholen, was zu ihrem Vortheil dient. Doch nie wird zu oft gesagt, was nie genug gelernt werden
Brief 26. kan. — Was mich betrift, so stelle ich mir täglich vor, als wenn mein Ende und jener Tag, welcher über alle meine Jahre und Handlungen urtheilen wird, vor der Thüre wäre. Deshalben beobachte ich mich und spreche zu mir selber: „Jener Tag wird entscheiden, ob ich blos groß und edelmüthig predigte, oder ob ich auch so dachte; er wird zeigen, ob Verstellung an mir gewesen ist. *) Nichts gilt

*) Senecas Tod läßt uns keinen Zweifel an der Wahrheit und Aufrichtigkeit seiner Lehre übrig. Der grose Mann hörte das Todesurtheil, das ihm der Tirann Nero, weil jener zu rechtschaffen war, und ihm zu oft die Wahrheit sagte,

gilt Studieren, nichts Geschicklichkeit und Wissenschaft — der Tod muß entscheiden. Nicht Beredsamkeit und gelehrte Gespräche, nicht aus den Vorschriften der Weisen gesammelte Sätze, nicht mit Salbung zum Herzen gesprochene Worte — beweisen wahre Geistesstärcke; denn auch die Furchtsamsten können

---

sagte, ankündigen ließ — gelassen antröstete seine klagende Frau und Freunde, ließ bis an seinen Tod nicht das geringste Zeichen des Kleinmuths, der Klage oder der Traurigkeit mercken, starb mitten unter guten Lehren und Ermahnungen an die Umstehende — wovon er einen Theil durch seine Schreiber noch zu Papier bringen ließ — und bewieß dadurch in der That, was er so oft sagte: daß ein guter Mann und ein Weiser im eigentlichen Sinn, über jeden Zufall und Fügung des Schicksals weit erhaben ist. A. d. H.

nen oft tapfer sprechen. Was ich gethan habe muß dann sich erst zeigen, wenn ich den Geist aufgeben werde. Heil mir! ich nehme willig diese Bedingung an, und fürchte mich nicht vor dem Gericht.“ — Dies rede ich zu mir selber: aber Freund! laß dies auch zu dir geredet seyn. Bist du jünger als ich! Was thut das? Hier kömt es auf die Zahl der Jahre nicht an. Der Tod ist gewiß, aber ungewiß ist es, wann und an welchem Ort er deiner wartet. D'rum warte du seiner überall und zu jeder Stunde. Epicur sagt: Bedenke ob es vortheilhafter für uns ist, daß der Tod uns überrascht, oder daß wir ihm entgegen gehen. Hiermit will er weiter nichts sagen, als wie vortheilhaft es ist, sich mit dem Tod bekannt zu machen, oder — sterben zu lernen. Du glaubst vielleicht, daß es nicht der Mühe werth sey etwas zu lernen, wovon man nur einmal Gebrauch machen

chen kan. *) Aber dies ist eben die Ursache, warum wir darüber nachdenken sollen. Immer muß man an etwas lernen, wovon man nicht erfahren kan, ob man es gelernt hat. Wer dir sagt: Denke an den Tod, — sagt nichts anders, als: dencke an deine Freiheit. Wer sterben gelernt hat, ist ein freier Mann, er ist über alle Gewalt, wenigstens ausser aller. Was wollen ihm Gefängniß, Banden und Schlösser — ein freier Ausgang bleibt ihm offen. Eine Kette zwar ist noch da, die uns gefesselt hält, die Liebe zum Leben. Doch so wenig als wir diese gänzlich abschütteln dürfen, so gewiß müssen wir sie so verringern, daß wenn

---

*) Wenn man gleich nur einmal wirklich stirbt, so sind doch die Fälle in dem menschlichen Leben gar häufig, wo die Todesangst eintreten kan. A. d. H.

wenn es einst Pflicht oder Nothwendigkeit von uns fodert, wir sogleich zu dem bereit sind, was einst dennoch unvermeidlich uns bevorsteht. Es ist beschwerlich, meinst du, den Tod vor Augen zu haben. Aber es ist erste Nothwendigkeit für Jünglinge und Greise. —

Brief 12.

XVIter

XVIter Abschnitt.

Von der Glückseligkeit, und wie solche zu erhalten bei den Mühseligkeiten dieses Lebens.

Alle wollen glücklich leben, aber um einzusehen was das sei, was ein glückliches Leben ausmache, sind sie zu kurzsichtig. Wir müssen also erst festsetzen was das ist, wornach wir streben, alsdann müssen wir uns nach den Mitteln umsehen, wie wir darzu gelangen können. Dann werden wir bald auf halbem Weg — wenn es anders der rechte ist — wahrnehmen, welche Fortschritte wir machen, und wie wir dem Ziel immer näher kommen, zu dem der Naturtrieb uns antreibt. Vor

Buch Vom glükl. lichen Leben. 1tes Cap.

allen Dingen müssen wir uns also hüten, daß wir nicht wie das Vieh blindlings den Fußstapfen der Vorangehenden folgen, und dahinaus gehen — nicht wo wir hingehen sollten; sondern wo andere hingehen. Sonst werden wir getäuscht und fortgerissen von dem Irrthum, der sich von Hand zu Hand fortgepflanzt hat — und fremdes Beispiel wird unser
Ebendaselbst. 3tes Cap. Unglück. Ein glückliches Leben ist aber das, was mit der Natur übereinkomt, und zwar hauptsächlich mit der edleren Natur des Menschen, welche ihn zur Tu-
Ebendaselbst. 16tes Cap. gend auffodert. Hier ist also auch zugleich das Mittel zur Glückseligkeit, es be-
Ebendaselbst. 9tes Cap. steht allein in der Tugend. Aber nicht um des Vergnügens, nicht um der Glückseligkeit willen, die du von der Tugend (auf dieser Welt) erwartest, sollst du tugendhaft seyn; denn wenn du blos des Vortheils wegen tugendhaft bist, so verliehren deine Tugenden schon an Werth.

*)

*) — — Ermanne dich also, und Brief 31.
bilde dich der Gottheit ähnlich. Gott kanst du aber nicht durch Gold oder Silber abbilden; aus der Materie kan kein Gott ähnliches Bild erschaffen werden. Denn er ist Geist — der reinste, unbeschränkteste, (d. h. seeligste) heiligste,

*) Es ist oben schon erinnert, daß wir tugendhaft seyn sollen, blos weil wir es sollen, d. h. weil unsere innere Natur, die nach dem Ebenbild Gottes geschaffen ist, es fodert. Wenn wir Vergnügen oder Lust, die uns Tugend gewähren soll, zur Triebfeder machen, so laufen wir Gefahr gar leicht irre zu gehen, weil die Empfindungen der Sinne sich gar oft verändern. Zeitliche Glückseligkeit ist daher nicht rathsam zum Bewegungs-Grund der Tugend zu machen, — auch ist solche; — wiewol es die alten Philosophen (die Stoicker) zum Theil behaupten — nicht

Brief 72. kommenste Geist. — Durch diese Bemühung allein uns im Geist der Gottheit

---

in vollem Maas bei der Tugend zu erhalten. Allein dafür tröstet uns der Glaube einer andern, besseren Welt, worzu wir in vieler Rücksicht und schon eben dadurch berechtigt sind, weil die Tugend hier nicht immer ihren ganzen Lohn findet. Darum glauben wir, daß der Tugendhafte in jener Welt mit einer ewigen Seligkeit (wenigstens einem größern Grad ungetrübterer Glückseligkeit) belohnt werden wird — und diese in einem andern Leben zu erwartende Glückseligkeit können wir eher zur Triebfeder unserer Handlungen machen, weil sie eben der Endzweck unserer inneren, reinen Natur ist, weil sie alle zeitliche Rücksichten — mit denen wir hier zu kämpfen haben, bei Seite setzt, und dabei nicht riskiren uns selbst über das was hier Glückseligkeit ist, zu mißverstehen. A. d. H.

heit würdig und ähnlich zu machen können wir uns der wahren Glückseligkeit nähern. Doch bleibt auf dieser Welt noch alles unvollkommen. Bei dem besten Willen und Fortschritt, den wir in der Tugend machen, finden wir, daß wir noch oft von der Höhe, wo wir uns hinaufschwingen, in die Tiefe zurückfallen. Uns die wir in diesem klippenvollen, den Stürmen ausgesezten Meere umherschiffen, bleibt kein anderer Hafen, als der des Todes. — Werfe einen Blick um dich her auf alle Sterbliche; überall findest du reichhaltigen, beständigen Stoff zur Betrübniß. Den einen treibt Elend und Dürftigkeit (auch selbsterschaffene Bedürfnisse) zu rastloser Mühe und Arbeit, den andern plagt der nie zu befriedigende Ehrgeiz, der dritte lebt in Furcht über seinen Reichthum, den er sich selbst gewünscht hatte, er wird gestraft durch seine eigene Wünsche. Buch von dem Trost an Polybius.

sche. So drückt den einen die Last der Arbeit, den andern innerlicher Kummer; hier findest du einen, der sich beklagt, daß er Kinder hat, dort einen andern, den es schmerzt, daß er sie verlohren. Wollen wir uns deswegen dem Schmerz überlassen? so werden die Thränen nicht hinreichen, ihn zu beweinen. Zu welchen Hofnungen hat uns dann die Natur hier berechtigt, da sie zum ersten Zeichen des Lebens das Weinen bestimmt hat? Dies ist das Beginnen unsres Daseyns, mit ihm stimmt überein die ganze Reihe unsrer folgenden Jahre, mit ihm der Inbegriff unseres Lebens. Sollten wir nicht wissen, wie viele Beschwerden uns hier drücken, wie übel uns dieser Körper behagt? Bald haben wir Leib-, bald Brust- bald Kopfschmerzen; heute machen uns die Nerven, morgen die Füße zu schaffen; jezt klagen wir über Verstopfung, ein anderesmal über übermässige

LB Coburg

mässige Ausleerung; jezt ist zu viel Blut da, dann zu wenig. Bald fehlt es hier, bald fehlt es dort: überall Unbequemlichkeit und Schmerzen. Allein dies ist ein Beweis, daß hier nicht unsre Heimath ist. Sollte man auch glauben, daß Menschen, denen ein so morscher, hinfälliger Körper zu Theil geworden, noch handlen könten, als wenn sie hier ewig lebten? dennoch ist es so. So lange noch der Athem in uns ist, verläßt uns die Hofnung nicht. Nichts gnügt uns sterblichen, ja täglich sterbenden Menschen — die uns jeder Pulsschlag unsrem Ziel und der Pforte des Todes
näher bringt. Gleich einem Strom eilt Brief 58.
unser Körper seiner Verwesung entgegen; was du siehst flieht mit der Zeit — nichts bleibt von dem, was deine Augen erblikken. Ich selbst, indem ich rede, werde verändert *) — drum bewundere ich un-

*) Z. B. ich werde älter. A. d. H.

sre Thorheit, daß wir so sehr dies flüchtige Leben lieben, da doch jeder Augenblick der Tod des vorhergehenden ist.

Trost-gründe an Polyb. 28tes Cap.

Wolltest du dich nun fürchten, daß einmal geschieht, was sich mit jedem Augenblick zuträgt? Glaube doch lieber denen, die die Sache besser einsehen: das ganze Leben ist ein beständiger Tod.

Brief 120

In physischer und moralischer Rücksicht sind wir wandelbare Menschen. Bald erscheinen wir haushälterisch und gesezt, bald verschwenderisch und eitel. Auf einmal und unvermerkt verändern wir unsre Rolle, und sind heute so, morgen anders. Von einem den du gestern sah'st, kanst du heute mit Recht sagen, wer ist das? Eine solche Veränderung ist mit ihm vorgegangen. Aber du — nehme dir vor Character zu haben, d. h. fasse den Vorsatz — das Bestreben, dich bis an deinen Tod so aufzuführen, wie du einmal zu leben dir vorgenommen hast.

*) Be-

Brief 22.

*) Bedencke wie sehr du dich eilen würdest, wenn ein Feind dich im Rücken bedrohte, wenn du die Ankunft eines schnellen Reuters befürchtetest, der deine Fußstapfen verfolgte. So seye es — und erwäge dann, wie eine schöne Sache es ist, sein Leben vor dem Tod zu endigen. O wann wird doch der Augenblick kommen, wo du einsehen wirst, daß die Zeit nicht in deinen Händen ist, als wiefern du sie benutzest; wo du ruhig und zufrieden den morgenden Tag erwartest, und unbekümmert um die Zukunft in Selbstzufriedenheit dein Leben hinbringen kanst!

---

*) Es versteht sich von selbst, daß man sich vorher mit Vernunft bestimmt hat, d. h. rechtschaffen (ohne alle Rücksicht) zu handlen. Einem unbeständigen Menschen kan man nie trauen. Drum ist Character nothwendig. A. d. H.

XVIIter Abschnitt.

Von dem Gleichmuth in Glück und Unglück.

Brief 107. Nicht Weichlichkeit, nicht Wollust ist der Zweck dieses Lebens. Es gleicht einem weiten Weg, der ohne Anstoßen, Stolpern, Fallen und Müdewerden nicht zurückgelegt werden kan. Unter derlei Widerwärtigkeiten müssen wir diese dornigte Bahn ausmessen,

Wo das Elend und rächende Sorgen den
Auffenthalt haben,
Und die bleiche Krankheit wohnt — und
das traurige Alter. *)

Dies

*) Eine Beschreibung aus Virgils Aeneide. A. d. H.

Dies ist die Gesellschaft, unter der du dein Leben zubringen mußt. Vermeiden kanst du sie nicht, wohl aber verachten, und dies lernen wir, wenn wir oft daran denken, — uns zum voraus vorstellen, was geschehen kan. Ueberall wird derjenige muthiger eine Sache angreiffen, und kräftigern Widerstand leisten, der sich vorher darauf geschickt hat; dagegen der Unbereitete auch für der geringsten Kleinigkeit zittert. Da alles durch die Neuheit schwerer scheint, so wird das Vorstellen der Möglichkeit uns dafür bewahren, daß wir bei keinem Uebel das uns begegnet uns als Neulinge beweisen. Keines der Ereignisse müsse uns befremden, die unsre Bestimmung und des Lebens Beschaffenheit mit sich bringt — über die wir uns um deswillen nicht beklagen können, weil niemand davon ausgeschlossen ist. Ich sage mit Fleiß, niemand ist davon ausgeschlossen; denn selbst das

Uebel, dem einer entgangen ist, hat ihn doch treffen können. So nennen wir gleiches Recht nicht das, wovon jedermann Gebrauch macht, sondern das, was für alle gegeben ist. Billig müssen wir seyn, und ohne Murren die Tribute der Sterblichkeit zollen. Der Winter bringt nun einmal Kälte mit sich, darum muß man frieren — der Sommer Hitze, darum muß man schwitzen. Es ist möglich daß uns an einem Ort ein wildes Thier aufstößt, oder ein Mensch, der schädlicher ist als die wilde Thiere zusammen — heute können wir etwas durch's Wasser, morgen durch's Feuer verliehren. Alle diese Natur-Begebenheiten lassen sich nicht ändern. Wer geduldig trägt, was er nicht ändern kan, und dem Rathschluß Gottes, der alles regiert, ohne Murren folgt — handelt immer am besten. Das ist ein schlechter Soldat, der seinem Feldherrn seufzend folgt.

Wer

Wer dieses thut, wer sich beklagt und weint, wird nichts desto weniger mit Gewalt gezwungen zu gehorchen, und die Befehle auszurichten. Welche Thorheit ist es aber, sich eher ziehen zu lassen, als willig zu folgen? Fürwahr! grade eine solche Thorheit und Unwissenheit wie der verräth, den es schmerzt, daß ihm eine Unannehmlichkeit begegnet ist. Eben so thöricht ist es etwas zu bewundern, oder mit Ungedult zu tragen, was Guten sowohl als Bösen begegnen kan — ich meyne Krankheiten, Sterbefälle, Schwächlichkeiten und andere Widerwärtigkeiten des menschlichen Lebens. Was wir nach der Einrichtung des Weltalls leiden müssen, das müssen wir standhaft ertragen. Unsere **Pflicht** ist es, alles was unsere Sterblichkeit mit sich bringt, gedultig zu ertragen, und uns durch nichts aus der Fassung bringen zu lassen, was zu ändern nicht in unsrer Gewalt ist. Wir sind

gebohrne

gebohrne Unterthanen eines höheren Herrschers. Dieser heißt Gott, und ihm zu gehorchen, ist unser Stolz und unsre Freiheit. Nur das ist ein groser Geist, der sich ganz seinem Gott überläßt; aber klein und ausgeartet ist der, der sich seinem Schöpfer widersezt, und lieber den Rathschluß der Götter *) als sich selber meistern will. Der Tugendhafte steht

Brief 107.

Vom glüklichen Leben a.a.O.

*) Hier komt wieder einmal das Wort Götter. Es entfährt Seneca nur selten, und er bediente sich dessen wahrscheiniich nur dann und wann deswegen, weil die Menschen, unter denen er lebte, noch mehrere Götter glaubten, und es ihm daran liegen mußte, um Gutes zu würken, verständlich zu reden, und nicht völlig als Ketzer ausgeschrieen zu werden. Daß er übrigens nur Einen Gott glaubte, brauche ich nicht zu erinnern; selbst die voranstehende Zeilen geben Beweis davon.

A. d. H.

steht fest, und wanket nicht; was ihm begegnet wird er tragen nicht nur geduldig, sondern auch willig — er wird wissen, daß jede Beschwerlichkeit, die ihn drückt, Natur-Gesetz ist. Wie ein guter Soldat wird er den Wunden entgegen gehen, mit Vergnügen seine Narben zählen, und von Pfeilen durchbohrt noch sterbend denjenigen lieben, für den er fällt und der ihn in den Tod geschickt hat. Des Tugendhaften Wahlspruch ist und bleibt bis an sein Ende: Sey gehorsam deinem Gott.

XVIIIter Abschnitt.

Geringschätzung irrdischer Dinge.

Brief 118. Es ist immer besser, sich mit seinen eignen, als mit den Mängeln anderer abgeben. Gut ist es einsehen lernen, nach wie vielen unnöthigen Dingen wir trachten — und nie blindlings unsren Neigungen nachgeben. Das heißt erhaben, selbstständig, frei handlen, wenn man sich wegen seinem Glück ganz der Führung des Schicksals überläßt. *) Es ist immer der Mühe werth, sich von dieser Materie zu

*) Es versteht sich aber, daß der Mensch vorher diejenige Mittel anwenden muß, wodurch er vernünftigerweise seinen Zweck erreichen kan. A. d. H.

zu unterhalten, indem wir so viele tausend unruhige Menschen sehen, die um ein ihnen schädliches Gut zu erhalten, sich von einem Uebel in das andere stürzen, und unaufhörlich nach Dingen streben, die sie bald wieder fliehen oder überdrüssig seyn werden. Denn wo ist der, welcher zufrieden wäre, wenn er erhalten hat, was kurz vorher noch das höchste Ziel seiner Wünsche war! Du hältst jenes für ein neidenswerthes Glück, weil du weit entfernt bist es zu besitzen; in den Augen desjenigen aber, der es erlangt hat, ist es kaum einer Erwähnung werth. Ich will ein Lügner seyn, wenn er nicht noch mehr zu erlangen sucht. Dasjenige, was du für das höchste hältst, ist ihm nur eine Stufe. Unwissenheit des wahren Guten *) ist es, die uns allen so

*) Welches in einem tugendhaften, frommen Herzen besteht. Siehe oben. A. d. H.

mitspielt. Durch Schein geblendet, streben wir nach Gütern, die diesen Namen nicht verdienen. Bald — wenn wir zu ihrem Besitz gekommen, werden wir gewahr, daß sie grade das Gegentheil von dem leisten, was wir gewünscht hatten, daß sie schädlich, eitel, vergeblich, oder doch viel geringfügiger sind, als wir hoften. Was hilft's? es dauert nicht lange, so begafft der größte Theil von uns auf's neue, was ihn vorher getäuscht hatte.

XIXter Abschnitt.

Von der Seelenruhe oder dem guten Gewissen.

Brief 28. Dein Gemüth mußt du verändern, nicht die Himmels-Gegend. Wenn du gleich über

über das ungeheure Meer hinüberschiftest, so werden dich doch, wo du hinkomst, deine Laster verfolgen. Was wunderst du dich, daß dich deine Reisen nichts nutzen? indem du umherwanderst, drückt dich die nemliche Ursache, die dich aus deiner Heimath hinweggetrieben hat. Was kan dir die Neuheit der Länder helfen? was die Kenntniß fremder Oerter und Städte? das Geld, was du dafür ausgiebst, ist in den Koth geworfen. Was du thust, thust du zu deinem eignen Schaden, denn du beunruhigest deine kranke Seele. Drum hebe erst den Grund deines Uebels, dann wird jede Veränderung des Orts dir angenehm seyn. Man mag dich an der Welt Ende vertreiben, man mag dich in den verhaßtesten Winckel der Barbaren verbannen, freundlich wird dir dann jeder Ort deines Aufenthalts entgegen lachen. Das ist die Hauptsache, wie du an einen Ort komst, nicht

wo du hinkomst. Wenn du dich nicht von innen besserst, so reißest du nicht; sondern du gehst in der Irre, wirst umhergetrieben und wechselst blos Orte mit Orte. Das, was du suchst, glücklich zu leben, kanst du an jedem Ort finden. —

Brief 43. Wer ein gutes Gewissen hat, geht den Leuten frei unter die Augen, wer aber ein böses hat, wird auch in der Einsamkeit ängstlich und bekümmert seyn. Wenn du rechtschaffen handelst, mag es die ganze Welt sehen; handelst du schlecht, so hilft es dich nichts, wenn es niemand weiß. Denn du kanst dir selber es nicht verbergen. —

Brief 28. Giebt es wohl einen unruhigern Ort als das Forum? *) Auch da kan man ruhig

*) Ein öffentlicher Platz in Rom, wo Gericht gehalten, dabei mündlich gehan-

ruhig leben, wenn es seyn muß. Wenn es aber in meiner Gewalt stünde mich nach Gefallen einzurichten; so würde ich sogar den Anblick und die Nachbarschaft des Forums fliehen. Denn so wie Oerter, wo eine schwere Luft herrscht, auch die stärkste Gesundheit erschüttern können; so giebt es auch Gegenstände, die einem zwar guten, aber noch nicht vollkomnen Mann an der Seele können nachtheilig werden. Ich bin nicht einerlei Meinung mit denjenigen, welche sich mitten in den Weltstrudel freiwillig begeben, und so täglich mit den Schwierigkeiten, die sich ihnen von aussen entgegenstemmen, herumschlagen. Der Weise wird sich darin zu schicken wissen, wenn es seyn muß, aber er wird sich nicht eine unru-

---

gehandelt (Reden gehalten) und Jedermann zugelassen wurde.

A. d. H.

unruhige Lebensart wählen, und wird lieber im Frieden, als in ewigem Streit leben wollen, denn es wird ihn nicht viel nutzen, seine eigene Laster verbannt zu haben, wenn er sich täglich mit denen anderer Leute herumschlagen muß. —

Der Anfang der Besserung ist die Kenntniß der Sünde. Denn wer nicht weiß, daß er sündigt, wird sich nie bessern wollen. Deswegen mache dich so viel du kanst, dir selber verdächtig — alsdann untersuche. Erst übernimm die Stelle des Klägers, alsdann des Richters, zulezt des Fürbitters; bisweilen strafe dich. —

Brief 72. Ich für meinen Theil, mag seyn, wo ich will, so gehöre ich mir selber an. Denn ich lasse mich nicht von Dingen und Geschäften hinreissen, sondern handle planmäßig zu meinem und anderer Nuzzen. Auch suche ich kein Mittel hervor, um

um die Zeit zu tödten; wo ich mich auch befinde, gebe ich meinen Gedancken Gehör, und sinne über etwas nüzliches nach.

XXter Abschnitt.

Tugend allein macht auf dieser Welt glücklich.

Wenn jemand alles andere hätte, Gesundheit, Reichthum, Ansehn, vornehme Geburt, Geschicklichkeit u. s. w., wäre aber ein vorsezlicher Bösewicht, so würdest du ihn verachten. So im Gegentheil, wenn einer nichts von allen dem hätte, was ich angeführt habe, — kein Geld, Gesundheit, niedrige Herkunft, wenig Ansehen, aber ein ausgemacht tugendhafter Mensch ist; so wirst du Brief 76.

ihn

ihn hochschätzen. Es giebt also nur ein Gut des Menschen. Wer dieses hat ist lobenswürdig, und wenn ihm gleich alles übrige mangelt; wer es nicht hat, verdient Tadel und Verachtung, — und wenn er an allem andern Ueberfluß hätte. — Alle Dinge auf der Welt haben eigentlich nur Etwas, das an ihnen verdient gut genannt zu werden. Dies ist nichts anders, als was zu ihrem Wesen, oder zu ihrer Bestimmung gehört. So sagt man nicht, „das ist ein gutes Schiff," wenn es mit kostbaren Farben bemahlt ist, wenn es einen silbernen oder goldenen Schnabel hat, wenn sein Verdeck mit Elfenbein eingelegt ist, oder wenn es königliche Schätze an Bord führt; sondern wenn es fest und dauerhaft ist, wenn es solche Fugen hat, wo kein Wasser eindringt, wenn es starck genug ist, den Stürmen des Meeres zu trotzen, wenn es leicht zu regieren, schnell und ein guter

Seegler

Seegler ist. Ein Schwerdt nennt man gut, nicht wenn es ein goldenes Heft, oder eine mit Edelsteinen gefaßte Scheide hat; sondern wenn seine Klinge gut, d. h. die Schneide scharf und der Spitze nichts undurchdringlich ist. Nur das ist an jeder Sache, an jedem Thier, an dem Menschen lobenswürdig, was ihm allein zukomt, d. h. wodurch es sich von andern unterscheidet. Kanst du nun noch fragen, was bei dem Menschen das beste ist? Nichts anders als die Vernunft; denn durch diese übertrift er die Thiere, durch diese schließt er sich an die Götter. *) Eine vervollkommnete Vernunft ist also des Menschens eigenes Gute; alles übrige hat er mit den Thieren und Gewächsen überein. Er ist gesund? das sind

*) Wir könten nach unserer Religion sagen: an die Engel, oder an höhere Wesen. A. d. H.

sind auch die Löwen. Er ist schön? das sind auch die Pfauen. Er ist schnell? das sind auch die Pferde. Ich will hier noch gar nicht einmal sagen, daß ihn die Thiere in allen diesen Stücken übertreffen. Er hat einen Körper? das haben auch die Bäume. Er hat, besitzt Kräfte und willkührliche Bewegung? das haben auch die wilden Thiere, sogar die Würmer und Insecten. Er hat eine Stimme? aber wie eine weit durchdringendere die Hunde, wie eine weit hellere die Adler, wie eine tiefere die Ochsen, wie eine weit angenehmere und beweglichere die Nachtigallen? Was bleibt also dem Menschen eigen? Nichts als die Vernunft. Diese, wenn sie recht geleitet und vervollkomnet wird, macht des Menschen alleiniges Glück aus. Da nun jede Sache, wenn ihr Gutes vervollkomnet ist, gelobt zu werden verdient, und ihren Naturzweck erreicht hat — des Menschen Gut aber

seine

seine Vernunft ist; so ist er, wenn er diese vervollkomnet, zu loben, und hat seinen Naturzweck erlangt. Diese vervollkomnete Vernunft wird Tugend *) genannt,

*) Ich möchte lieber so sagen: Tugend ist vervollkomnete Vernunft. Allein nicht immer ist vervollkomnete Vernunft auch Tugend. Denn die Vernunft hat gleichsam zwei Arme. Der eine betrift blos das Vermögen nachzudencken, zu begreiffen, zu urtheilen. Hierin kan es einer sehr weit gebracht haben, und ist deswegen noch nicht tugendhaft. Der andere Arm der Vernunft begreift aber des Menschen Pflichten, oder das Vermögen der Vernunft sich wollend zu finden nach Regeln die sie sich selbst vorschreibt. Wenn er sich nach diesen Vernunftregeln mit Freiheit bestimt, so wird er auch darnach handeln, und dann ist er tugendhaft, bestimt er sich aber mit Freiheit dargegen, oder läßt den sinnlichen Begierden die Oberhand zu; so ist er unvernünftig, lasterhaft. A. d. H.

genannt, denn was ist Tugend anders, als Vernünftigkeit? Also komt es bei den Menschen nicht darauf an, wie viel Land er pflügt, wie viel Zinsen er einnimmt, in welchem Ansehen er steht, wie kostbar seine Möbels, und wie glänzend seine Tischgeräthe sind; sondern allein darauf, wie gut er ist. Gut ist er aber nur in sofern seine Vernunft richtig und entwickelt ist. — *)

Der

*) Da bis jezt nicht nur die wenigste Menschen die Gelegenheit haben, ihre Vernunft selber gehörig zu entwickeln, und einzusehen was recht und gut ist; so ist Offenbarung nothwendig, und ein grosses Glück für die Menschen. Ihr wesentlicher Zweck ist die Besserung, und wenn sie diesen Zweck nicht aus den Augen verliert, so ist sie und der Glaube, der als einziges Mittel hierzu führt, vernünftig. A. d. H.

Der Mensch ist ein vernünftiges Thier; Brief 41.
Er muß also thun, was die Vernunft von ihm fodert. Was fodert aber die Vernunft von ihm? eine sehr leichte Sache. Nichts weiter als seiner Bestimmung gemäß leben, [d. h. sich selbst nie widersprechen, die Menschheit in sich und andern hochschätzen, oder sie nie weder in seiner noch in der Person anderer blos als Mittel, sondern als Zweck betrachten.] Dies kan nicht schwer seyn; weil es unsre Natur oder Bestimmung ist. Allein schwer macht es der gemeine Unsinn der Menschen. Einer stürzt den andern ins Verderben; es ist nicht möglich, daß wir zur Vernunft kommen können, wenn wir sie nicht hören, wenn uns nichts zurückhält, unsren thierischen Leidenschaften und Begierden zu fröhnen, — sondern böse Beispiele uns dem Laster entgegenführen. Die erste Brief 105.

Pflicht ist also in sich selber zurückzugehen d. h. die Stimme seiner Vernunft anzuhören, die zweite sie zu be-
Brief 41. folgen. — Wir sahen oben, daß an jedem Ding, so auch an dem Menschen, nur das gelobt werden kan, was seine eigene Tugend, d. h. sein Wesen ausmacht, wodurch er sich von andern unterscheidet. Drum lobe an dem Menschen auch nichts als was sein eigen ist, dasjenige was ihm nie entrissen, nie gegeben werden kan. Es ist dies nicht eine glänzende Dienerschaft, prächtige Häuser, viel Gut, große Geldsummen. Nichts von allen dem ist an ihm selbst, sondern nur ausser ihm. Nur ein gutes Herz, ein gebildeter Verstand ist sein, und kan ihm von aussen nicht ent-
Brief 76. rissen werden. Niemand von denen die du in Purpur siehst ist deswegen glücklich; so wenig als diejenige denen Scepter und Königsmantel auf der Schaubühne

bühne zu Theil worden sind. Es geht ihnen wie diesen — sind sie stolz vor den Augen des Volcks einhergestiegen, und haben dann in ihren Kothurnen *) die Bühne verlassen: so werden sie ausgekleidet und sie kehren in ihre wahre Gestalt zurück. Keiner von denen ist gros, welche Reichthum und Ehrenstellen auf einen höheren Gipfel setzen. Woher komt es denn nun, daß sie gros scheinen? Weil man sie nach ihrer Unterlage mißt. Dies ist der Irrthum der uns täuscht, daß wir niemand nach seinem inneren Werthe schätzen, sondern sein Aeusseres in Anschlag bringen. Bleibt doch ein Schwamm klein,

*) Eine Art hoher Schue, deren sich die Acteurs auf der Schaubühne, besonders bei Königs- oder Helden-Rollen bedienten, um ihrer Figur ein gröseres, majestätischeres Ansehn zu geben.

A. d. H.

klein, wenn er gleich auf einem Berg — und ein Coloß gros, wenn er gleich in einem Brunnen steht. Darum wenn du einen Menschen richtig beurtheilen und nach seinem wahren Werth schätzen willst, so betrachte ihn, wie er von Natur ist, setze Vermögen, Ehrenstellen und alles Blendwerck des Glücks bei Seite, siehe selbst seinen Körper nicht an, sondern blos die Seele, und prüfe wie sie beschaffen, ob sie klein oder gros — und ob sie lezteres durch eigne oder erborgte Gröse ist. Findest du einen, der mit unverwandtem Blick blitzende Schwerdter anschaut, der da weiß, daß es einerlei ist, ob die Seele auf dem gewöhnlichen oder auf einem ungewöhnlichen Weg seinen Körper verläßt; so nenne ihn glücklich. Glücklich nenne ihn, wenn ihm körperliche Leiden, sonstige Unglücksfälle — sie mögen vom Schicksal oder der Bedrückung eines Mächtigeren kommen — wenn ihm Ge-

fängniß,

fängniß, Landesverweisung — oder wie sonst die Schrecknisse kleinlicher Geister heissen mögen — angekündigt werden, und er dann alles dieses gelassen anhört und sagen kan: „Dies kündigst du mir heute an, ich habe mir es lange angekündigt, und mich Menschen auf menschliche Ereignisse gefaßt gemacht. Das Uebel bringt kein Wehe, worauf man vorbereitet ist.“ — Wir hören manchmal unerfahrne Leute sagen, „das hätte ich mir nicht vorgestellt.“ So spricht der Weise nicht. — Das Herz des Weisen Brief 59.
ist jederzeit heiter, wie die Welt ist über dem Mond, wo sie nie eine Wolcke trübt. Du hast also gewiß Ursache dir zu wünschen, weise zu seyn, weil der Weise nie ohne Freude ist. Diese Freude hat ihre einzige Quelle in dem Bewußtseyn der Tugend. Nur der standhafte, gerechte, mässige Mann kan sich freuen. Wie so? fragst du mich,

freuen sich dann Thoren und böse Menschen nicht? — Nicht mehr und nicht weniger als das Raubthier, wenn es seine Beute erjagt hat. Haben sie durch Wein und Wollust sich abgemattet, haben sie die Nacht bei ihren Saufgelagen durchgewacht, fängt das Gift der Ausschweifung, das sie in langen Zügen hinuntergeschlürft, nun zu eitern an, quälen sie die Folgen der Unmäßigkeit in Speiße und Tranck, womit sie ihren Körper unvernünftiger weise überladen haben — dann rufen die armen Menschen aus, wie dorten beim Dichter *) steht:

Denn du weißt daß wir verflossene Nacht
unter falschen
Freuden hingebracht.

Die

*) Virgil im 6n Buch der Aeneide.
namque ut supremam falsa inter
gaudia noctem
egerimus nosti — —
A. d. H.

Die Freude des Weisen hat den Vortheil, daß sie nie unterbrochen wird. Dies könte nicht seyn, wenn nicht Tugend ihre Quelle wäre. —

XXIter Abschnitt.

Von nüzlicher Anwendung der Zeit. Tugend der Enthaltsamkeit.

Wo ist der Mann, welcher der Zeit einen Werth beilegt? der einen Tag zu schätzen weiß? der einsieht, daß er mit jedem Tag, mit jeder Stunde stirbt? Das ist ein gewöhnlicher Irrthum, daß wir den Tod blos als zukünftig ansehen; grosen theils ist er schon vorüber. Unser ganzes zurückgelegtes Leben hat der Tod in Händen. — Laß keine Stunde unbenutzt Brief 1.

vorüber gehen; denn weniger wirst du von dem morgenden Tag abhängen, wenn du den heutigen nicht versäumt hast. — Indem man aufschiebt streicht das Leben hin. — Nichts ist dein, als die Zeit. — Drum halte dein Eigenthum zu Rath, und fange frühe an, es zu benutzen. — Denn wahr ist das Sprichwort unserer Väter: Zu spät komt die Sparsamkeit, wenn man dem Gefäß auf den Boden sieht, was dann übrig ist, ist nicht nur wenig,
Brief 18. sondern grade das schlechteste. — Besonders verdirbt man die Zeit, wenn man sie durch rauschende, tobende Vergnügungen tödet; vorzüglich soll man an Festtagen, *) an Tagen der gemeinen Belustigung — wenn der grose Haufe dem Vergnügen nachjagt — sich vornehmen

*) Die heidnische Festtage wurden gewöhnlich durch ausschweifende Lustbarkeiten gefeiert.

nehmen allein daran keinen Theil zu nehmen. *) Den sichersten Beweis seiner Selbstständigkeit findet man alsdann, wenn man sich zu verschwenderischen und zur Ueppigkeit verleitenden Vergnügungen, weder freiwillig begiebt, noch verführen läßt. — Uebrigens halte ich für so gut die Festigkeit seines Gemüths auf die Probe zu stellen, daß nach Vorschrift groser Männer ich auch dir zur Vorschrift

mache

---

*) Wie sauer sollte es manchem jungen Herrn oder Dämchen ankommen, sich ein Vergnügen zu versagen, das nach dem bon ton zu reden, recht brillant ausfallen wird? und dennoch haben sie oft dabei die fürchterlichste lange Weile! Bedächte doch jeder, daß ein Vergnügen, das man sucht, nie wahre Freude macht, besonders dann nicht, wenn es nicht zu rechter Zeit und mit Mässigkeit genossen wird.

A. d. H.

mache — zu gewisser Zeit absichtlich mit weniger und schlechter Speise, mit harten und rauhen Kleidern vorlieb zu nehmen, damit du dann zu dir mit Selbst-Genügsamkeit sagen kanst: „Dies ist alles wofür ich mich fürchtete.“ — Ein Soldat marschirt mitten im Frieden, ohne einen Feind vor sich zu haben, er wirft Verschanzungen auf und plagt sich mit vergeblicher Mühe, damit er einst der nothwendigen Genüge leisten könne. — Willst du nicht zittern bei der Sache selbst, so übe dich vorher darin, sie zu ertragen. Dieser Regel folgten diejenige, welche sich alle Monathe einmal in den Zustand eines Armen versetzten, damit sie nie zu scheuen brauchten, was sie oft genug gelernt hatten. —

XXIIter Abschnitt.

Wie das Laster des Zorns auszurotten sey.

Klein von Geist ist der, welchen ein Unrecht beugt. — Entweder hat dich ein Mächtigerer oder ein Schwächerer beleidigt. Ist es ein Schwächerer, so schone seiner. Ist es ein Mächtigerer, so schone deiner selbst. Es giebt keinen sicherern Beweis von Geistesgröse, als wenn einem nichts begegnet, das einen aus der Fassung bringen kan. Der obere Theil der Schöpfung, der vollkomnere und den Sternen nähere, wird nie durch Regen- und Gewitter-Wolcken, nie durch Sturmwind getrübt. Er ist in beständiger

Drittes Buch. Vom Zorn 6tes Cap.

diger Ruhe; nur die untere Atmosphäre schleudert die Blitze. So ist eine erhabene Seele stets ruhig und in ungestörter Fassung — sie unterdrückt jedes Gefühl, das zum Zorn aufbrausen kan — zeigt sich bescheiden, gesezt, ehrwürdig — lauter Eigenschaften, wovon du nicht eine bei dem Zornigen antriffst. Wo ist der Mensch, der wenn er sich dem Schmerz überläßt und zu toben anfängt, nicht schon die ersten Grundsätze der Bescheidenheit bei Seite sezt? Wenn er aber vollends jähzornig ist, und wüthend auf den andern hineinstürmt, wo bleibt da nur noch eine Spur von Bescheidenheit und Sittlichkeit übrig? Ist es wohl da noch möglich seine Zunge oder sonst einen Theil des Körpers im Zaum zu halten? Wie kan man da nur den geringsten Anstand — die geringste Herrschaft über sich selber erwarten? Darum ist es am besten, dem Uebel bei seinem

ersten

ersten Entstehen vorzubeugen. Es ist aber nicht schwer seine Leidenschaften gleich beim Entstehen wahrzunehmen, — denn jeder Krankheit gehen ihre Zeichen voran. Wie bei Gewitter und Regen es Merckmale ihres Anzugs giebt; so hat auch Zorn, Liebe und alles das, was man Gemüthsstürme nennen kan, seine sichere Vorboten. — Es ist nicht gut, alles zu sehen, alles zu hören. *) Wer sich nicht um alles bekümmert, erspart sich manche Beleidigung; denn vieles wird erst dardurch zur Beleidigung, daß man es erfährt. Willst du nicht zornig seyn, so sey nicht neugierig. Wer nachforscht,

Ebendaselbst. 10tes Cap.

Ebendaselbst. 11tes Cap.

*) Mögen sich das diejenige mercken, die so gerne alles sehen und hören möchten, was sie im geringsten nichts angeht, und dardurch sich und andern manche Unannehmlichkeit machen.

A. d. H.

forscht, was über ihn gesprochen wird, und boshafte Reden, wenn sie gleich insgeheim gehalten, ans Licht bringt — beunruhigt sich selber. Oft führt auch blos die Auslegung dazu, daß man etwas für Beleidigung hält. Am besten ist es also, bei dergleichen Gelegenheiten entweder seine Entschließung aufzuschieben, *) oder darüber zu lachen, **) oder - - zu verzeihen. ***) Einschräncken kan man seinen

*) Oft nemlich zeigt sich in der Folge, daß ein bloser Mißverstand obwaltet.

**) Oft ist etwas Scherz, oder läßt sich wenigstens zum Scherz kehren. Oft geschieht eine Beleidigung aus Dummheit, Albernheit oder Vorurtheil, und da ich es am gescheutesten, den Narren zu verlachen.

***) Ist alles in den vorstehenden Noten bemerkte der Fall nicht, so ist die würdigste Art der Weisen sich zu rächen — Verzeihung. Möchte man doch einmal

nen Zorn auf vielerlei Weise; am meisten läßt sich eine Beleidigung in Scherz und Spaß verwandlen — denn es kommt nicht darauf an, in welcher Absicht, sondern auf welche Art sie geschehen ist. Und — wer bin ich dann, dessen Ohren zu beleidigen ein so groses Unrecht wäre? Haben doch viele ihren Feinden verziehen, und ich sollte nicht verzeihen faulen, nachlässigen, geschwätzigen Leuten? Nein — den Knaben müsse sein Alter entschuldigen, das Weib sein Geschlecht, den Fremden seine Freiheit, den Hausgenossen seine Vertraulichkeit. Ist es das erstemal, daß jemand mich beleidigt? Nun

Ebendaselbst. 24tes Cap.

---

mal allgemein einsehen lernen, daß nur der Beleidiger durch seine Handlung beschimpft wird, und daß die wahre Ehre dessen, der rechtschaffen handelt, nie durch die Willkühr eines dritten Bösewichts gekränkt werden kan! A. d. H.

Nun — warum sollte ich denn gleich böse werden! Ist es mehrmal geschehen? Nun — so bedencke man dieses, und ertrage geduldig, was man schon lange ertragen hat. Hat er nicht auch andere beleidigt? Warum sollte ich nicht ertragen, was sich andere mußten gefallen lassen. Ist er mein Freund — so that er was er nicht wollte. Ist er mein Feind — so war nichts anders von ihm zu erwarten. Dem Klügeren gebürt mir's nachzugeben: dem Thörichtern zu verzeihen. Sey er wer er wolle, so diene ihm wenigstens das zur Schutzrede, daß auch die klügsten Leute öfters fehlen, daß niemand so vorsichtig ist, daß ihn seine Vorsicht nicht manchmal verlasse — niemand so überlegt, daß sein Ernst durch Zufall nicht manchmal zur Grobheit werde — niemand so behutsam, daß er nicht grade, indem er Beleidigungen vermeiden will, manchmal beleidige. So wird

man

man gelassener Unrecht ertragen lernen, zumal wenn man bedenckt, daß keine Macht auf Erden über Beleidigung erhaben ist. — Gewöhnen wir uns nur an, eher zu urtheilen, als zu zürnen; gewiß werden wir dann viele, die wir schuldig hielten, für unschuldig erkennen. Aufschub ist das bewährteste Mittel gegen den Zorn. So aber folgen wir der ersten Hitze, und wenn wir gleich nachher einsehen, daß uns ein Irrthum, eine Kleinigkeit in den Harnisch brachte, so beharren wir dennoch auf unsrem Haß, damit die Leute glauben sollen, daß wir uns nicht ohne Ursache erzürnt haben. Ja — was das unbilligste ist — die Unbilligkeit unsres Zorns macht uns noch halsstarriger. Denn wir behalten ihn nicht nur bei, sondern vermehren ihn, gleich als wenn ein recht heftiger Zorn Beweis eines gerechten Unwillens wäre. Wie weit besser ist es also nicht,

Ebendaselbst. 25tes Cap.

Ebendaselbst. 26tes Cap.

Ebendaselbst. 29tes Cap.

die

die Folgen des Zorns gleich Anfangs zu durchschauen, und einzusehen, wie unvernünftig, wie zweckwidrig und schädlich er ist? — Zum unvernünftigen Thier erniedrigt sich der Mensch, wenn er sich vom Zorn hinreissen läßt.

Ebenda selbst. 30tes Cap.

Den Ochsen reizt die rothe Farbe, summend steigt die Biene auf bei dem Schatten, der Bär und Löwe ergrimmt bei dem Geräusch eines Tuches. Grade so beträgt sich der unruhige Kopf, der thörigte Mensch — selbst mässige Wohlthaten sieht er oft für Beleidigungen an.

Ebendaselbst. 34tes Cap.

Glaube mir, eben das sind Kleinigkeiten und Nebensachen, worüber wir uns recht heftig erzürnen. Denn der Zornige handelt unvernünftig; je mehr er also zürnt, desto mehr wird er dem Kind gleich, das sich über Kindereien rauft.

Ebendaselbst. 42tes Cap.

Laßt es nicht dabei bewenden, den Zorn zu mässigen, ganz und gar müßt ihr ihn

aus-

ausrotten. Denn was kan bei einer bösen Sache für eine Schonung statt finden? Wir können ihn aber ausrotten, wenn wir nur ernstlich wollen. Hierzu wird uns die Erinnerung unsrer Hinfälligkeit und Sterblichkeit treflich zu Statten kommen. Man rede sich an, wie jeden andern: Was hilft es sich gleichsam auf Ewigkeiten Haß ankündigen, und sein kurzes Leben in Unfrieden hinbringen? Was komt dabei heraus, die Tage, die wir zum erlaubten Vergnügen anwenden können, zur Quaal und Schmerz eines andern zu verwenden? Nicht ungerochen wird das Menschenleben hingeschleudert, nicht umsonst geht ein Tag verlohren. Wozu sinnen wir auf Zanck — wozu suchen wir uns Streit? Wie können wir unsrer Schwachheit vergessen — wie einen Haß gegen die Person unsres Nächsten fassen — wie als zerstörbare Menschen einen Plan

zur Zerstörung anderer fassen? Wird doch bald jener Feindschaft, die wir in unversöhnlichem Herzen tragen, ein hitziges Fieber oder andere Körper-Krankheit *) ein Ende machen — ja der Tod selbst darzwischen tretten, und die erbittertesten Feinde auseinanderreißen. Was toben wir und trüben muthwillig unser Leben? Ueber unsrem Haupt schwebt das Schicksal und zählt die verlohrne Tage — mit jedem Augenblick rückt es näher und näher heran. Jene Zeit, die du für den Tod eines andern bestimmst, ist vielleicht die Stunde, wo dein eignes Schicksal schlägt.

Ebendaselbst. 43tes Cap.

O fasse doch lieber dein kurzes Leben zusammen, und mache daß es dir und andern ruhig und friedlich dahinfließt! Schaffe vielmehr, daß so lange du lebst, dich jedermann liebt, und

*) Dergleichen oft blos aus dem Zorn entstehen. A. d. H.

und wenn du todt bist jeder bedauert. Und dann — sage, warum willst du denjenigen, der von seiner eingebildeten Höhe herab dich mit Stolz über die Achsel kaum ansieht, zu dir herabziehen? Warum willst du den niedrigen — den verachteten Menschen, der in seinem Staube sich dir zu widersetzen wagt — durch die Gewalt zu schrecken suchen? — Warum bist du zornig über den Bedienten — warum über den Herrn, — warum über den König — warum über den der deines Schuzzes bedarf? Warte doch ein wenig. Siehe der Tod komt schon, der euch alle gleich machen wird. — Wir pflegen zu lachen, wenn wir beim Morgen-Schauspiel im Thier-Gefecht einen Bären und Stieren an einander gebunden sehen, wie sie sich plagen, stoßen und reissen, und wie dabei schon auf jeden ein Mensch mit dem Mordgewehr wartet,

der — wenn dies alles geschehen ist — dem einen und dem andern den Todesstoß versezt. So geht es grade mit uns. Wir plagen einen Menschen, der gleichsam mit uns angebunden ist — indessen des Besiegten, wie des Siegers ein frühzeitiges Ende wartet. Laßt uns doch lieber ruhig und zufrieden die kurze Lebenszeit hinbringen. Keiner möge unsrem Leichnam fluchen! So lange wir unter Menschen sind, laßt uns die Menschheit ehren. Keiner müsse sich für uns fürchten, keiner von uns gefährdet werden. Großmüthig laßt uns kurze Ungemächlichkeiten ertragen, und uns nie zur Schadenfreude, zu Beleidigungen, zu Schimpfworten, zu Schikanen gegen andere erniedrigen. Laßt uns bedencken, daß indem wir uns umsehen, was andere von uns sagen, daß in dem Augenblick, wo wir auf Rache sinnen, das Gesetz der Sterblichkeit uns treffen kan.

XXIIIter Abschnitt.

Daß Armuth und Niedrigkeit nicht unglücklich macht, und oft die Quelle groser Güter ist.

Niemand kan ein ruhiges Leben führen, Brief 4.
der zu viel über den Erwerb einer Sache nachdenckt, der sein Herz an das Irrdische hängt. Er ist unglücklich, und wenn er der ganzen Welt zu befehlen hätte. —
Manche haben Reichthum erlangt, ihr Brief 17.
Elend hat aber kein Ende, sondern nur eine andere Gestalt bekommen. — Wenn Brief 80.
du wissen willst, wie nichts böses an der Armuth ist, so vergleiche unter sich die Gesichter der Reichen und der Armen. Gewöhnlich lacht der Arme weit herzli-

cher — keine Kümmerniß trübt seine
Stirne, und die Sorge geht bei ihm wie
Brief 14. eine Wolcke vorüber. Niemand vergießt
seinetwegen Menschenblut, ungehudelt
läßt ihn der Straßenräuber weiter ziehen,
und selbst bei förmlichen Weeg-Lagerun-
Brief 80. gen lebt er in gutem Frieden. Die welche
man gewöhnlich glücklich nennt, zeigen
eine erkünstelte Heiterkeit, eine schwere,
eiternde Traurigkeit zehrt an ihrem Her-
zen — die dadurch um so schwerer
wird, weil sie bisweilen nicht öffentlich
traurig oder elend scheinen dürfen, son-
dern unter herzzernagenden Sorgen den-
noch sich glücklich heucheln müssen. —
Brief 81. Reichthümer, Ehrenstellen, Macht und
alles übrige, was wir für kostbare Güter
halten, sind im Grund unwesentliche, ge-
ringfügige, oft schädliche Dinge. —
Brief 87. Rechte Güter geben dem Menschen ein
edles Selbst-Vertrauen, Reichthum
giebt ihm Keckheit; rechte Güter geben
Größe

Größe des Geistes, Reichthum blos Uebermuth. Warum nenst du einen Menschen reich? „Weil er auf Reisen sich goldenes Hausgeräthe nachfahren läßt — weil er in allen Provinzen Güter — weil er starcke Kapitalien — weil er nahe bei der Stadt die schönsten Landhäuser besitzt. . . .“ Und wenn du mir dies alles und noch weit mehreres nenst, so nenne ich ihn dennoch arm. „Warum?“ — weil er Schulden hat. — „Was ist er dann schuldig?“ Alles, sage ich dir. Denn ist es nicht einerlei, ob einer eines Menschen, oder des Zufalls Schuldner ist? — Was thun zur Sache (wie es dort beim Dichter heißt)

Die auf Purpur gestickte Figuren, die bunte Schabracken,
Und an der Brust herunter hangende goldene Quasten? *) —

---

*) Diese Stelle ist entlehnt aus Virgils Aeneide, 7tes Buch.

Instrati

O welch ein ruhmwürdiges Zeitalter war das, wo ein triumphirender Feldherr sich noch mit Einem Pferde, ja (so zu sagen) mit einem halben begnügte — (denn sein Gepäck nahm des Pferdes andere Hälfte ein.) Darum urtheilt **Possidonius**, daß in jenem Zeitalter, welches für das goldene gehalten wird, nur der Weise Regent ge-
Brief 90. wesen sey. Kan es glücklichere Menschen geben, als die Menschen ehemals waren! In Gemeinschaft genossen sie alle Gaben der Natur, und diese — als eine gute Mutter — gab' allen hinlänglich, was sie brauchten. Allein bald regte sich Habsucht, und störte jenen glücklichen Zusam-

---

Instrati ostro alipedes, pictisque tapetis
Aurea pectoribus demissa monilia pendent.

A. d. H.

sammenhang. Durch sie bestrickt suchte man eine Sache nach der andern auf die Seite zu bringen und zu ausschließlichem Eigenthum zu machen. So wurde endlich alles zu fremdem Gut umgeschaffen, und statt recht viel zu haben, gieng nun alles verlohren. — Jene Menschen, welche ein dichter Wald vor der Sonne, eine schlechte Reiser-Hütte vor der Strenge des Winters oder des Regens sicherte — sie brachten ihre Nächte ruhig und ohne Sorgen zu. Uns verläßt der Kummer in unsrem Purpur nicht, er plagt uns mit seinen heftigsten Schmerzen. Sie hatten auf harter Erde einen sanften Schlaf. Ueber ihrem Haupte schwebten zwar keine mit Stückwerck gezierte Decken, aber dafür, daß sie im Freien lagen, rollten die Sterne vor ihren Augen dahin, sie hatten den Anblick so vieler Welten, und sahen den Mond — den König der Nacht, wie er in majestä-

tischer Stille das unabsehbare Sternen-Heer anzuführen scheint. Bei Tag sowohl als bei Nacht blieb ihnen der Anblick jenes herrlichen Weltgebäudes offen, ohne Hinderniß konnten sie des Himmels Körper von dem Scheitel nach dem Niedergang schwinden — und vom Aufgang neue hervorsteigen sehen. Mußte es nicht Wonne seyn, unter so weit verbreiteten Wunderwercken einherzugehen? Wie lebt Ihr dagegen! Ihr zittert bei jedem Krach eurer Wände, und regt sich was hinter dem Getäfel, so flieht ihr erschrokken. Sie hatten keine Städten ähnliche Palläste. Nur frische Luft und der sanfte Hauch eines gelinden Westes an offenen Orten — der wohlthätige Schatten eines Baums oder Felsens — durchsichtige Quellen und Bäche, nicht durch gekünstelte Anlagen, durch Röhren und Leitungen veraltert, sondern in ihrem natürlichen Lauf dahinschlängelnd — Wiesen

von

von der Hand der Natur mit Blumen geschmückt. — — Dies war es ohngefähr was sie suchten, und wo sie mit bäurischen Händen ihre ländliche Hütte aufführten. — Darnach müssen also deine Gedancken streben, darnach deine Sorgen, darnach deine Wünsche, daß du zufrieden mit dir selbst, keine Güter hochachtest, als die aus dir selbst entspringen. Wenn du klug seyn willst, oder vielmehr damit du es wirst, so entferne alles von dir, woran dein Herz hängt, und was ihm seine Freiheit raubt. Verschwinden müssen einmal jene trügende Güter, die besser scheinen denen, die auf sie hoffen, als denen die sie erlangt haben. Wären sie wirklich von innerem Gehalt, so würden sie auch sättigen und zufrieden machen; so aber vermehren sie den Durst derer, die aus ihnen schöpfen. So viel du kanst, schräncke deinen Kör-

Brief 20.

Brief 15.

per

per ein, und erweitere den Wirckungs-Kreiß deines Geistes. Niemand wird ja reich gebohren — mit Milch und einer Windel muß der Mensch sich begnügen, wenn er diese Welt erblickt. Ein solcher Anfang kan uns warlich keine Veranlassung geben, nach Reichthum und

Brief 13. Herrschaft zu streben! — Zum Schluß laßt uns dieses mercken: **Es ist Pflicht für uns diesen Körper nicht als Zweck, sondern als Mittel unseres Daseins zu betrachten.**

XXIVter Abschnitt.

Veränderlichkeit alles Zäfälligen. Vorsicht und Gelassenheit.

Das Leben gleicht einem Feldzug, (wie wir oben sahen.) Drum ist Vorsicht Pflicht, und Ueberlegung alles dessen, was zu geschehen pflegt, und was geschehen kan. Was ist wohl auf der Welt, das nicht das Schicksal, wenn es gewollt hat, auch dem Wohlstehendsten entzogen hätte? Ist nicht grade das am meisten seinen Schlägen und Angriffen ausgesezt, was am hellesten glänzt? Bald reibt es uns durch uns selber auf, und unsre eigne Handlungen werden die Ursachen unsres Glückswechsels. Bald erfindet

Brief 96.
Brief 91.

erfindet es gestüzt auf seine Macht eigne Gefahren, die ausser dem Wirckungskreis unsrer Handlungen liegen. Kein Augenblick sichert uns für seinen Launen — selbst im Genuß des Vergnügens entsteht die Ursache des Schmerzes. In dem tiefsten Frieden entsteht ein Krieg, und die Mittel, die wir zur Sicherheit brauchen, werden für uns oft neue Ursachen des Schreckens. — Der Freund wird zum Feind, der Feind zum Bundesgenossen. — In plözliche Orkane, *) fürchterlicher wie die des Winters, verwandelt sich die schwüle Stille des Sommers. — Ohne Feinde zu haben, sind wir Feindseligkeiten ausgesezt — ja zu groses Glück ist oft allein an Mord und Unglück schuld. — Auch die mässigsten werden krank, die stärcksten auszehrend, die friedlichsten in Unruhe verwickelt. Oft ist es, als wenn der

*) Heftige Windstürme. A. d. H.

der Zufall ein ganz neues Mittel ersönne, um dem seine Macht empfinden zu lassen, den er bisher zu vergessen, zu verschonen geschienen hat. Was eine lange Reihe von Jahren, was der Gottheit besondere Seegen gebaut und aufgehäuft hat, reißt oft ein einziger Tag darnieder. Kein Privat = kein öffentliches Gut ist beständig. Drum soll man auf alle mögliche Fälle dencken, wo es thunlich ist, zum voraus darauf seine Maasregel nehmen, und wenigstens sein Herz gegen alle Widerwärtigkeit, die einem begegnen kan, abzuhärten suchen. Was ich gewiß weiß, ist — daß alle Wercke der Sterblichen zur Sterblichkeit verurtheilt sind. Unter vergänglichen Dingen leben wir — keiner ist gebrechlicher als der andere, keiner seines Lebens auf den folgenden Tag gewisser. Drum ist ehe das Uebel komt, Vorsicht — und wenn es da ist, Gelassenheit eines jeden Pflicht.

XXVter Abschnitt.

Von der Blindheit derjenigen, die ihr Leben in Wollüsten — in sinnlichen Vergnügungen hinbringen. Pflicht der Mässigkeit und Enthaltsamkeit.

Brief 110. Du hast dich der Sinnlichkeit überlassen, welcher nachzuhängen, der Ursprung alles Uebels ist — du bist ehrgeizig und Anbeter der Mode-Thorheit geworden; du hast dir das Gespräch der Leute zur einzigen Richtschnur genommen, und hast andere Thorheiten begangen, die gleich eitel und eines Weisen unwürdig sind. — Was wird dir nun dagegen anzurathen seyn?

seyn? Ich werde dir hier nichts neues sagen, denn für neuentstehende Uebel ist kein Arzneimittel nöthig. Drum nur für's erste dies einzige, ganz einfache Mittel: Gehe bei dir selbst zu Rath, so wirst du finden, was dir nöthig, und was dir überflüssig ist. Es will nichts heissen, wenn man ohne königlichen Aufwand leben kan, wenn man keine tausendpfündige wilde Schweine, keine Phönizische Vogelzungen für seine Tafel begehrt — auch nicht andere Leckerbissen solcher Schwelger, die nicht alles Genießbare aus dem Thierreich genießen mögen, sondern von gewissen Thieren nur gewisse Theile zu essen pflegen. Der nur verdient meine Bewunderung, der auch schimmliches Brod nicht verschmäht, der sich überzeugen kan, daß auch Gras, Wurzeln und Kräuter nicht allein für das Vieh, sondern auch im Nothfall für den Menschen geschaffen sind.

Was

Was thut es doch zur Sache, was für Nahrung der Bauch erhält, der, was man ihm giebt, auf gleiche Weise verunreinigt? Du hast vielleicht, wie gewisse Leute, ein besonderes Vergnügen an einer wohlbesezten Tafel, wo alle eßbare Thiere und Gewächse zu Wasser und Land abwechselnd zu finden sind. Manches schmeckt dir besser, wenn es frisch auf den Tisch komt, anderes wenn es gebeizt, oder so lange gewästet ist, daß es für Fettigkeit beinahe auseinander fällt. Dennoch gehen alle diese so mühsam ausgeklügelte unnd verschieden zubereitete Speisen, — wenn siie in den Leib kommen — in eine und dieselbe Fäulniß über. Drum — um den Reiz köstlicher Speisen verachten zu lernen — siehe auf ihren Ausgang hin. *) — So oft etwas dergleichen

meine

*) Der eigentliche moralische Beweggrund zu Vermeidung der Leckerei ist

wohl

meine Augen bestricken will, so oft ich von ohngefähr einen prächtigen Pallast, eine kostbare Livrei, eine schöne Equipage sehe, sage ich zu mir selber: Staune und bewundre nicht! Diese eitle Pracht ist blos für's Auge und nicht für's Herz gemacht. Da wende deine Gedancken hin, was wahren Reichthum giebt, lerne mit Wenigem zufrieden seyn, und spreche mit Ueberzeugung und Geistes-Gröse die Worte aus: Nur unser täglich Brod gieb

---

wohl der; daß es unvernünftig ist, Zeit und Geld, die besser angewendet werden sollen, für Dinge zu verschwenden, die keinen andern vernünftigen Zweck haben, als den der Sättigung, welcher auf andere Art leichter erreicht werden kan. Schon der, wer ein Vergnügen blos um des Vergnügens willen sucht, begeht Sünde.

A. d. H.

Brief 119. gieb uns heute. *) Die Natur fodert Speise. Ob aber das Brod, das ich esse, von Rocken oder von Waizen ist, das ist der Natur einerlei. Durst ist natürlich. Ob aber das Wasser, das ich trincke, aus dem nächsten Brunnen geschöpft, oder in Eisgruben mit vielem Schnee abgekühlt ist — kan der Natur gleichgültig seyn. **) Ob ich ferner aus einem Becher von Gold oder Silber, aus einem Glas oder aus der holen Hand trincke, ist einerlei. — Nichts angelegentlicheres kan ich dir empfehlen, nichts

das

---

*) Habeamus aquam, habeamus polentam.

**) Hierbei muß ich noch bemercken, daß das schändlichste von allem ist, zu essen oder zu trincken, ohne Hunger oder Durst, kurz ohne Bedürfniß zu haben. Mich dünkt, der Mensch sezt sich durch diesen schädlichen Mißbrauch der Gaben Gottes noch weit unter das Vieh herab. A. d. H.

das so sehr von jedermann beherzigt zu werden verdient, als die Regel: Alles nach natürlichen Bedürfnissen abzumessen. Wie kanst du dich doch darum bekümmern, auf welchem Tisch, in welchem Geschirr, von welcher Dienerschaft die Speise aufgetragen wird! Nichts als Speise verlangt ja die Natur. Der Hunger kennt den Ehrgeiz nicht; wenn er gestillt ist, weis er aufzuhören. Obiges sind nur Qualen des unglücklichen Luxus. — So lang du noch glauben kanst, daß etwas darauf ankäme, wie durchsichtig z. B. das Glas ist, und wie geputzt der Knabe, der es dir reicht — so hast du keinen Durst. Unter vielen Vorzügen haben wir auch diesen der Natur zu verdancken, daß sie von allem, was nothwendig ist, den Eckel verbannt hat. Der Zweck jenes Welten-Schöpfers, der uns die Lebensregeln vorgeschrieben hat, ist, daß wir uns er-

halten und gesund bleiben, nicht aber, daß wir uns verzärteln und die Sinne kitzeln sollen. Schändlich ist es ein glückliches Leben in Gold und Silber zu suchen — denn niemand hat das Geld noch reich, im Gegentheil aber nur noch hungriger gemacht. Nach Darius *) und Indiens Bezwingung ist Alexander **) erst arm. Nun weiß er nicht,

---

*) Königs von Persien.

**) Zubenamt der Grose. Er war König von Macedonien, bezwang ganz Griechenland, Egypten, Persien, Syrien, Indien, kurz alle benachbarte Lande. Er eroberte aus Ruhmbegierde fast die ganze ihm bekannte Welt, wußte sich aber selbst nicht zu beherrschen, — und starb an Unmässigkeit im Trincken. Eigentlich war er nichts als ein groser Räuber — auch blieb das geraubte Gut nicht lange beisammen; denn nach seinem Tod wurde seine ungeheure Monarchie in viele kleinere zerstückelt. A. d. H.

nicht, was er sich zu eigen machen soll. Er durchforscht unbekannte Meere, schickt auf den Ozean neugebaute Flotten, und durchbricht der Welt Gränzen, um mehreres zu finden. Was war die Ursache davon? Wer mehr bekommt, fängt an noch mehr bekommen zu können. Es hat Leute gegeben, die alles auf der Welt hatten, und doch noch mehr haben wollten. Dies ist ein Beweis, daß blos Reichthum nicht zufrieden macht. Nur die Vernunft allein giebt Zufriedenheit und Sättigung. Der Weise wird also immer genug haben, der thörichte Reiche aber niemals. Drum kan im eigentlichen Verstand der, welcher genug hat, nie arm — und derjenige, welcher nicht genug hat, nie reich genannt werden.

XXVIter Abschnitt.

Von dem inneren Werth des Menschen — Fehler der Eitelkeit.

Brief 124. Auf keine Art kan ich dir nüzlicher seyn, als wenn ich dich auf deinen wahren Werth aufmerksam mache — wenn ich dich von den unvernünftigen Thieren absondere, und mit der Gottheit in Vergleichung setze. Wozu vermehrest und übst du deines Körpers Kräfte? *) den Thieren

*) Körperliche Uebung hat allerdings auch ihr Gutes, ja ist zur Erhaltung der Gesundheit nothwendig. Nur muß sie dem Hauptzweck Veredelung der Seele untergeordnet seyn, und blos dahin zielen, um dem Körper diejenige Festigkeit

Thieren hat solche die Natur dennoch grös-ser verliehen. Was bildest du unaufhör-lich deine Gestalt aus, und liebest den Putz? Wenn du alles gethan hast, so werden dich dennoch viele Thiere an Schön-heit übertreffen. Wofür ist die unsägliche Mühe, womit du deine Haare in Ord-nung bringst? Lasse sie fliegen nach Sitte der Parther, binde sie in einen Kno-ten, wie der Teutsche, kämme sie um den Kopf herum, wie der Scythe — auf jedem Pferd wirst du dennoch eine dichtere, auf dem Nacken des Löwen eine schönere Mähre erblicken. Lege dich im-merhin auf Geschwindigkeit, nie wirst du einem Häßchen darin gleich kommen. Schmücke dich immerhin, der Pfau wird dich an Schönheit übertreffen. —

Setze

---

keit und Geschwindigkeit zu geben, die ihn für die Einwirckungen der Seele desto empfänglicher macht.

A. d. H.

Setze also dasjenige, worinn du nothwendig übertroffen wirst, weil es thierische Gaben sind — bei Seite, und lerne dein eignes Gute kennen. Dies ist die Vernunft — und wenn du diese ausbildest, und stets dich ihr gemäs beträgst, so hast du wahren Werth. Dieser innere wahre Werth ist also ein reiner - gebildeter Geist, der Gottheit Ebenbild, der sich über die thierische Menschheit erhebt, und in sichselbst seinen Werth sezt. Du bist ein vernünftiges Geschöpf, dein Vorzug besteht also in der Vervollkomnung der Vernunft. Diese suche auf der Vollkommenheit höchste Stufe zu bringen, *) ihren Wachsthum suche, so viel du nur kanst,

---

*) Dies will eben so viel sagen, als: Lerne deine Pflichten kennen, und suche sie je mehr und mehr in ihrem ganzen Umfang zu erfüllen. A. d. H.

kanst, zu befördern. Dann halte dich für glücklich, wenn du alle Freude aus dir selbst schöpfst, wenn du unter allem, was Menschen entreissen können, wünschen und bewachen, — nichts findest, was du, — ich sage nicht, lieber hast, sondern nur — gerne hast oder wünschest. Eine kurze Regel will ich dir geben, wornach du dich beurtheilen — und wissen kanst, ob du schon vollkommen *) bist: dein höchstes Gut wirst du dann erlangt haben, wenn du einsehen wirst, daß die, welche man glücklich nennt, grade die Unglücklichsten sind.

*) Dies wird wohl auf dieser Welt niemand ganz werden. A. d. H.

XXVIIter Abschnitt.

(Fortsetzung.)

Von der Würde eines freien durch Tugend geschmückten Geistes.

Brief 79. Keine Tugend bleibt verborgen, und verborgen gewesen seyn — ist ihr Schade nicht. Es wird ein Tag kommen, wo auch die mißkannte, und durch die Bosheit ihres Zeitalters unterdrückte Tugend ans Licht kommen wird. Für wenige ist gebohren, wer nur auf die Menschen seines Zeitalters hinblickt. Viele tausend Jahre und Völcker werden noch kommen; auch auf diese richte dein Augenmerck. Wenn gleich allen deinen Zeitgenossen der Neid Still-

schweigen

schweigen gebietet, so werden doch nach ihnen welche seyn, die ohne Eigennutz, ohne Menschenrücksicht von dir urtheilen werden. Kein Tugendhafter ist noch ewig unverkannt geblieben — gewiß erndtet er den Danck seiner Zeitgenossen oder den der Nachkommenschaft ein. — Nur setze ich voraus, daß er der Tugend von ganzem Herzen und aufrichtig gefolgt ist — daß es stets der nemliche geblieben ist, er mochte vorbereitet oder unvorbereitet gesehen worden seyn. — Nichts hilft Verstellung. Wenige nur kan eine geschminckte Larve täuschen. — Die Wahrheit bleibt jederzeit und überall dieselbe. Lüge ist ein schwaches Hilfsmittel. Sie scheint durch, wenn man den Menschen genauer betrachtet. — Das höchste Gut ist ein Gemüth das alles Zufällige verachtet — das allein an der Tugend sein Vergnügen hat. Mit andern Worten: Eine unüberwindliche Stärcke

Von der Glükseligkeit des Lebens. 24tes Cap.

Stärcke des Geistes mit Erfahrung verbunden — Friedfertigkeit in der Handlungs-Weise, verknüpft mit vieler Holdseligkeit. Auch so kan man es ausdrücken: Glücklich ist der Mann, der kein anderes Gut oder Uebel kennt, als ein gutes oder böses Gewissen — der die Ehrbarkeit liebt der mit der Tugend zufrieden ist — den Zufall weder stolz noch niedergeschlagen macht — dessen wahres Vergnügen ist, Vergnügen entsagen zu können. — Etwas groses ist die Tugend, etwas erhabenes und königliches, etwas unbezwingliches, unermüdbares. Etwas niedriges ist die Wollust, etwas knechtisches, schwaches, hinfälliges, dessen Auffenthalt Huren- und Wirthshäuser sind. Die Tugend findest du in dem Tempel, die Wollust oft versteckt und das Licht scheuend an Orten, wo man sich der obrigkeitlichen Aufsicht entzieht — ihre Kennzeichen sind Weichlichkeit, Entnervung,

Ebendaselbst. 7tes Cap.

Ueber-

LB Coburg

Ueberladung von Wein und Salben, Gesichtsblässe, Schmincke, Arzneimittel. — Nie wird das rechtschaffene Gemüth auf seinem Wege rückwärts gehen, nie ist es sich zur Last, und ist es vollkommen wie es seyn soll, so hat es keine Veränderung zu befürchten. Selbst der höchste Genuß seiner Freude ist beständig. Allein die Wollust erstickt in dem Augenblick, wo sie am meisten zu ergötzen pflegt. Wer der Tugend Pfad betreten hat, berechtigt zu den herrlichsten Hofnungen, wer aber der Wollust fröhnt, wird ein entnervter, geschwächter, ausgearteter Mensch; und je mehr er genießt, immer unzufriedener und unersättlicher. Wie wir wilde Thiere nur mit Mühe und Gefahr erjagen, und — wenn wir sie gefangen haben — uns nur mit Sorgen und Kummer in ihrem Besitz erhalten können, — denn oft zerreissen sie ihre Herrn; — so ist es mit den Sinnes-

Ebendaselbst. 13tes Cap.

Ebendaselbst. 14tes Cap.

Lüsten.

Lüsten. Je mehr ihrer und je größer sie sind, desto kleiner und von desto mehreren Sklav ist der, welchen der Pöbel glücklich nennt. In der Tugend beruht die wahre Glückseligkeit. Sie ist das Heiligthum, zu dem wir schwören müssen, um mit Würde das Loos der Sterblichkeit ertragen zu können, um durch nichts angefochten zu werden, was zu vermeiden ausser unsern Kräften ist. — Ohne Anstand kanst du sagen: das höchste Gut sey Eintracht der Seele. Denn da ist zuverlässig der Sitz der Tugend, in dessen Seele Einheit und Uebereinstimmung ist. Der Lasterhafte hingegen ist uneins mit sich selber. — Tugend ist die einzige Majestät, die durch keine Kraft der Erde erhöht und erniedrigt werden kan. Gleich den Himlischen ist ihre Gröse über alles Irrdische erhaben. Zu dieser Höhe laßt uns emporschwingen! Schon vieles haben wir durch unsre Bemühung gewonnen,

Ebendaselbst. 16tes Cap.

Ebendaselbst. 15tes Cap.

Ebendaselbst. 8tes Cap.

Brief 79.

nen, oder wenn ich die Wahrheit bekennen will, nur noch weniges. Denn das heißt noch nicht gut seyn, wenn man besser ist, als die schlechtesten. Welcher Blindgewesene darf sich seiner Augen rühmen, wenn er nur erst Dämmerung sieht, wenn er die Sonne nur durch ein Dunckel erblickt? Kan er gleich zufrieden seyn, daß er nicht mehr ganz in der Finsterniß tappt, so genießt er doch das Glück des Lichts noch nicht. Dann erst wird unsre Seele sich vollkommen Glück zu wünschen haben, wenn sie entlüpft dieser Dunckelheit, worinn sie hienieden schwebt, mit unumhülltem Blick sehen wird, was Wahrheit und Tugend ist, wenn sie kein Hinderniß ihres Wollens, ihrer Thatkraft mehr spürt, wenn sie dem Himmel wiedergegeben endlich den Platz einnimt, der ihr durch das Loos der Sterblichkeit angewiesen war. Ihr Ursprung ruft sie

auf,

auf, diese hohe Bahn zu erklimmen. Und — sie kan an das Ziel kommen, *) auch noch ehe sie dieser Körperbande entledigt wird, wenn es ihr gelingen sollte, (?) das Laster völlig zu zerstreuen, und in reinen, erhabenen Gedancken sich zu der Gottheit emporzuschwingen. — Noch eins! Ich sagte oben: Tugend allein ist wahre Glückseligkeit. Dennoch soll Glückseligkeit nicht dein einziger oder Hauptbewegungsgrund zur Tugend seyn. Um der Tugend willen, oder um des Gottes willen, der die Tugend in dein Herz gelegt hat, mußt du tugendhaft seyn, weil sie dein Naturzweck ist, weil sie dich deinem Vorbild, der Gottheit, näher bringt. Wenn auch das Vergnügen nicht dein Endzweck ist, so wird

Vom glüklichen Leben. 9tes Cap.

---

*) Ich möchte lieber sagen: sie kan diesem Ziel immer näher kommen.

A. d. H.

wird dennoch die Tugend dir auch dieses gewähren. Wie auf einem Feld, das zur Saat durchschnitten worden, zwar einige Blumen hervorsprossen, dennoch dieser Blümlein wegen, so wohl sie auch dem Auge thun, der Arbeitsmann die grose Mühe nicht anwandte, sondern einen ganz andern Endzweck hatte; so ist das Vergnügen nicht der Endzweck, nicht der Preis der Tugend, sondern ihre Zugabe.

XXVIIIter Abschnitt.

Habsucht, Ehrgeiz und andere Laster.

Die Natur giebt uns zu keinem Laster Anlaß; unbefleckt und frei von Lastern Brief 94.

ließ sie uns gebohren werden. Sogar dafür hat sie gesorgt, daß nichts von allem dem, was unsre Habsucht reizen könte, öffentlich zur Schau ausgestellt würde. Unter unsren Füßen hat sie das Gold und Silber versteckt. Sie hat es dazu bestimmt, daß wir darüber gehen und darauf treten sollen — so sehr es auch dasjenige ist, weswegen wir jezt oft getreten und gedruckt werden müssen. Sie, die Natur, richtete unsre Blicke gen Himmel, und wollte, daß wir alles, was sie prächtiges und wunderbares am Himmel und auf Erden geschaffen hat, ohne Mühe und Hinderniß sehen könten. Solche Dinge, die unser Herz erweitern, die uns mit der Gröse und Weisheit unsres Schöpfers bekannt machen müssen, hat sie zu unsrem Augenmerck gemacht — Gold und Silber aber, und das ihrentwegen niemals friedliche Eisen, hat sie — gleich-

sam

sam um anzuzeigen, daß es uns nicht gut anzuvertrauen wäre — verborgen. Wir haben es ans Licht gebracht, um darüber zu streiten — wir haben die Ursachen und Werkzeuge unsrer Gefahren, mit Wegräumung der Erden-Last, welche sie bedeckte, hervorgescharrt — wir haben das Schicksal gleichsam bevollmächtigt, unser Unglück zu bauen, und erröthen nicht, über der Erde das für das höchste Gut zu halten, was die Natur in ihren Abgrund verborgen hat. Willst du wissen, welcher falsche Schein deine Augen verblendet? — Nichts ist schmutziger, nichts unansehnlicher als dieses Erz, so lange es in der Erde umhüllt mit seiner Unreinigkeit verborgen liegt. Wird es nicht erst durch die längsten, finstersten Gänge an das Licht gebracht? — Nichts ist ungestalteter als es, so lange es noch bearbeitet und von seinen Schlacken

und Unrath gesäubert wird. Blicke endlich selbst auf die Arbeiter hin, durch deren Hände jene rauhe, ungestaltete Erdklumpen gereinigt werden, du wirst erstaunen, mit welchem Schmutz, mit welchem Ruß und Unrath sie besudelt sind. Doch mehr noch als den Körper verunreiniget dieses Erz die Seele; mehr noch als seine Bearbeiter beschmuzt es seine Besitzer. — —

Brief 115. Leider fragt beinahe jedermann nicht darnach warum und woher? sondern nur was einer hat. Leider gilt noch an vielen Orten der Mensch nur so viel, als er im Vermögen besitzet. Doch bleibt die Strafe des Geitzes nicht aus, wiewohl er sich selbst schon die größte Strafe ist. O wie viel Mühe erfodert er, wie peinigend ist er im Verlangen, wie quaalvoll im Erwerben! Aber die Hauptsache ist die tägliche Kümmerniß, die jeden nach Art dessen, was er besizt, auf

ver-

verschiedene Weise peinigt. Denn kummervoller noch für den Geizhals ist es Geld zu besitzen, als es zu erwerben. Ueber wie vielen Schaden hat nicht der Geizige zu seufzen, deren er manchen grosen erdulten muß, noch gröseren aber zu erdulten glaubet. „Allein — wendest du mir ein — die Menschen nennen doch einen solchen Mann glücklich und reich, und wünschen zu erlangen, was er besitzet.“ — Ich gebe es zu. Aber was folgt daraus? Nichts anders, als daß niemand schlimmer daran ist als jener — weil er bei all seinem Elend noch beneidet wird.

Auch Herrschsucht und Ehrgeiz Brief 94. sind zwei grose Laster. Willst du eine dir nüzliche, niemand aber beschwerliche Herrschaft ausüben, so entferne die Laster. Viele sind die Städte verbrennen, die Jahrhunderte hindurch unbezwingbare

Vesten

Vesten erstürmen, die durch eine Reihe von Menschenalter unversehrt gebliebene Denckmäler zertrümmern, die Schlössern gleiche Bollwercke aufführen, die zu schwindelnder Höhe erhobene Mauern mit Widdern *) und Maschinen zerbrechen. Viele sind die Heere wie Schaafe vor sich hertreiben, deren Hand schwer auf des Feindes Rücken liegt — die besudelt mit dem Blut von Nationen bis an des Weltmeers Küste gelangen. Doch alle diese, um ihren Feind zu besiegen, ließen sich selbst von Leidenschaften besiegen — von Habsucht, Ehrgeiz, Herrschsucht, Ruhmbegierde.

---

*) Widder, (aries) war eine Art Mauerbrecher, die vorne mit einem Widderkopf versehen waren. Wie man sich heut zu Tag der schweren Kanonen bedient, um Bresche zu schießen, so bediente man sich ehemals ihrer, um Lücken in die Mauern zu stoßen.

A. d. H.

begierde. Niemand leistete ihnen Widerstand als sie kamen, aber auch sie selbst widerstanden der Ehrsucht und der Grausamkeit nicht. Als man sie andere jagen sah, wurden sie selber gejagt, und je mehr sie andern Uebels thaten, desto mehr äusserte sich die Verderben bringende Macht an ihnen selber. Denn niemand — sey versichert — kan durch anderer Unglück glücklich werden. — —

Möchten doch alle, die nach Reichthümern streben, mit den Reichen zu Rathe gehen! Möchten doch alle, die nach Ehrenstellen trachten, Ehrsüchtige, ja solche, die den höchsten Gipfel der Ehre erlangt haben, um Rath fragen! — Gewiß, sie würden ihren Wunsch ändern, wenn sie sähen, wie jene, immer mit der Gegenwart unzufrieden, unruhig nach der Zukunft blicken. Keinen Brief 115.

nen

nen wird man finden, dem sein Glück, wenn es ihm auch laufend entgegen eilet,
Brief 81. Genüge leistet! Von dem Tugend-Weg ab führen uns Reichthümer, Ehrenstellen, Macht und alles übrige, was der Meinung nach theuer, dem Werth nach geringfügig ist. — Sonderbar ist es, daß wir Dinge nicht zu schätzen wissen, über die wir nicht mit dem Ruf, sondern mit der Natur der Sache zu Rath gehen sollten. Alle diese Sachen haben nichts Köstliches, nichts Anziehendes für unser Herz, als daß wir sie zu bewundern gewohnt sind. Denn nicht, weil sie wünschenswerth sind, gefallen sie uns, sondern umgekehrt, wir wünschen sie, weil sie uns gefallen. —

LB Coburg

10. 4. 79

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Seneca, Lucius Annaeus / Grolmann, Friedrich Ludwig Adolf <<von>>, / Stamm, Gottfried Heinrich

Geist des Seneca Ein Buch für Jedermann, besonders für die Jugend ; Erste Lieferung

Giesen 1799

Coburg, Landesbibliothek -- A III 10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11913253-9